

# Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 13

Gottschee, am 4. Juli.

Jahrgang 1915.

## Was ist der Mensch?

Was ist der Mensch auf Erden wallend?  
Ein Seufzer in den Lüften verhallend,  
Ein Wurm den hohen Berg erklimmend,  
Ein Rosenblatt auf dem Ozean schwimmend,  
Ein Tröpfchen in unendlichen Meeresweiten,  
Ein Augenblick zwischen zwei Ewigkeiten,  
Ein Atom in tausend Weltenschichten  
Und kann sich doch eine Welt errichten.  
Und doch bringt unendliches Unheil  
Der Mensch auf den ganzen Weltteil,  
Wie der Krieg es zeigt, der alles vernichtet,  
Was groß und erhaben von ihm einst errichtet.  
Mög' Gott in seiner unendlichen Gnade  
Bald ebnen für alle die Friedenspfade.

## Schule und Krieg.

Das Kriegsschuljahr geht zuende und erinnert daran, daß nun auch bereits nahezu ein Jahr jener furchtbare Krieg tobt, der selbst zu einer Hochschule der Völker geworden ist. Was alle Schulen der Welt nicht vermocht haben, das hat der Krieg bewirkt, er hat die falschen Ideen, denen die Menschen nachgingen, zerschanden gemacht und die wahre Lebensweisheit des Christentums wieder zu Ehren gebracht. Oder sind nicht die Lehren des Materialismus, die schon bis ins Volk und in die Jugend gedrungen waren, in ihren schrecklichen Konsequenzen aufgezeigt worden? Was jammert ihr, ihr Völker der Erde, ihr Väter und Mütter und Kinder über den Tod eurer Söhne, Väter und Brüder auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges, wenn sie nach der Lehre Säckels und der

gottlosen Philosophen nichts anderes als höher entwickelte Tiere waren? Oder waren sie doch unendlich mehr als die Pferde und Zugtiere, die auch auf dem Schlachtfelde dahinsinken, ohne beweint zu werden? Ist nicht der Gottes Dasein leugnende Atheismus mit seiner Trivolität, die sogar des Ernstes des Weltkrieges spottet und sich rühmt, auch „ohne Gott“ mit den Feinden fertig zu werden, selbst gebildeten und leichtlebigen Kreisen zum Ekel geworden? Hat der Krieg nicht gezeigt, daß die sogenannten „Humanität“, die „Grundsätze der reinen Menschlichkeit“, die von derselben Freimaurerei gepredigt wurden, die selbst den Weltkrieg entfachte und zuletzt auch Italien noch in den Krieg hekte, keinen Bestand haben, und daß nur die im Zeichen des Kreuzes geübte Barmherzigkeit und Liebe die leiblichen und geistigen Wunden der Menschheit heilt.

Lehrt nicht der Weltkrieg mit seiner erschütternden Tragik, die an dem Grabe des Glückes der besten, glücklichsten, vornehmsten und reichsten Familien wie ein Trauerengel steht, eindringlich die Weisheit Salomons, die er an die Spitze seiner Lebensweisheitsprüche gestellt hat: „O Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel, außer Gott lieben und ihm allein dienen“. Und lernen wir nicht am Grabe unserer für Gott und Vaterland gefallenen Helden die Weisheit verstehen, die in den Worten Christi liegt: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es gewinnen.“

Zeigt nicht der Weltkrieg, daß ohne religiöse und sittliche Erneuerung der Menschheit nach den Grundsätzen des katholischen Glaubens und der 10 Gebote weder Glück noch Kultur noch Friede auf Erden Bestand haben? Darum schallt von den rauchenden Trümmern, die der Weltkrieg geschaffen, ergreifender als seit Jahrtausenden der Mahnruf des Propheten, den er auf den Trümmern Jerusalems einst gerufen: „Jerusalem, Jerusalem, bekehre dich zu Gott, deinem Herrn!“

So ist der Krieg zur Schule für die Menschheit geworden.

Schule und Krieg stehen aber auch sonst in enger Beziehung zu einander. Die Schule, freilich die schlechte, entartete Schule, hat uns den Krieg gebracht. Oder haben wir nicht gelesen, daß es zum Teil von nationalem Fanatismus verblendete Mittelschüler waren, die die Mordtat von Sarajewo vorbereitet und ausgeführt haben? Wird nicht gerade in diesen Tagen der Prozeß gegen 40 bosnische Mittelschüler, die des Hochverrates angeklagt sind, geführt? Die Schule hat die Schar unserer Feinde vermehrt. Oder war es nicht die gottlose Schule Frankreichs, welche die unchristliche Rachsucht der Franzosen großgezogen und zur Gemeinschaft eines ganzen Volkes gemacht hat? Sind nicht auch die Kriegsheker in den sogenannten neutralen Staaten unmittelbar oder mittelbar aus den Schulen Frankreichs hervorgegangen?

Die allgemeine Volksschule ist die Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht, die hinwieder die Vorbedingung des Weltkrieges mit seinem Massenaufgebot von Soldaten war. Je höher in einem Staate die allgemeine Volksbildung steht, desto bessere Soldaten wird der Staat auch ins Feld stellen können. Wir sehen dies ganz augenscheinlich an Deutschland und Österreich im jetzigen Kriege. Aber nicht die allgemeine Volksbildung allein macht gute Soldaten, sondern die religiös-sittliche Erziehung ist eine wesentliche Bedingung, wie wiederum das Beispiel der beiden Zentralmächte zeigt. Denn außer Rußland, wo die Volksschulbildung überhaupt sehr darniederliegt und auch der Religionsunterricht in den Schulen fast nur dem Scheine nach besteht, haben von den gegenwärtig kriegsführenden Staaten nur Deutschland und Österreich-Ungarn den obligatorischen Religionsunterricht, während die anderen Staaten denselben entweder dem Belieben anheimgestellt oder ihn gar, wie in Frankreich und in Italien direkt in den staatlichen Schulen verboten haben.

Die Religion allein gibt aber dem Menschen eine wahrhaft allgemeine Bildung, weil sie über alle Fragen des Lebens Aufschluß geben kann. Darum ist nur jener Mensch, der außer der sonstigen Schulbildung auch religiös-sittlich erzogen ist, ein wahrhaft und gründlich gebildeter Mensch. Die Bildung aber bietet dem Menschen Ideale und die höchsten Ideale bietet die Religion. Darum kämpfen unsere verbündeten Heere mit Idealismus und für Ideale. Ideale aber geben dem Menschen Kraft und erhöhen seine Ausdauer. Die Bildung stählt den Willen und gerade durch ihren festen Willen zum Siege sind unsere Heere ihren Feinden überlegen.

Die Religion tröstet und stärkt und macht den Menschen unverzagt und diese Wirkung der christlichen Religion sehen wir an unseren Soldaten wie auch an unserem ganzen Volke. Immer wieder schreiben es unsere Braven aus dem Felde heim, daß Gott sie in den größten Gefahren beschützt habe und daß sie auch weiter auf Gottes Schutz und Hilfe vertrauen, und auch das gläubige christliche Volk erträgt daheim die Not und Sorgen des Krieges in christlicher Geduld und sucht im eifrigen Gebete Trost und Hilfe von oben. Kleingläubige und Törichte hingegen zweifeln bei

jedem Leid und Unglück an Gottes Gerechtigkeit und Vorsehung, und murren über die traurigen Verhältnisse, weil sie nicht begreifen können, daß Gottes Auge weiter sieht als wir kurzichtigen Menschen und weil sie sich nach Pharisäerart selbst für schuldlose Menschen halten, an denen auch der allheilige Gott gar nichts zu strafen fände, obwohl Gott an seinem eigenen heiligsten Sohne am Kreuze die Sünden anderer Menschen gestraft und gesühnt hat.

Es ist gewiß nicht von ungefähr, daß gerade Deutschland, das in den meisten Bundesstaaten die konfessionelle Schule, d. h. die auf der Religion aufgebaute Schule hat, ein so wunderbar schlagfertiges, diszipliniertes und mutergültiges Heer aufweist, um das seine Feinde es beneiden.

Schule und Krieg stehen somit in inniger Beziehung. Mit einer guten Schule ist auch gut kriegsführen. Mit einer schlechten Schule ist für den besten Feldherrn und den bestausgerüsteten Staat schlecht Krieg zu führen und noch schwerer zu siegen.

Wollen wir auch für die Zukunft gut gerüstet dastehen, dann müssen wir gleich Deutschland auf die Schule das größte Gewicht legen und müssen die religiös-sittliche Erziehung, die der Krieg in unseren Heeren wie im Volke angebahnt hat, durch die Schule bei der Jugend fortsetzen und vertiefen.

Schule und Krieg. Immer näher rückt der Weltkrieg auch an die Schule und verlangt von ihr ein leiblich und geistig geeignetes Soldatenmaterial. Wurden doch in Rußland und Frankreich schon die 17jährigen ausgemustert und dem Heere einverleibt, um die Schlachten fürs Vaterland zu schlagen. Umso ernster wird auch die Aufgabe der Schule, die Jugend körperlich und seelisch zu stählen und für ihren Soldatenberuf vorzubereiten. Darum ergeht von Seiten unserer Regierung die Weisung, auch in den Volks- und Mittelschulen noch mehr als bisher der körperlichen Ausbildung der männlichen Jugend durch Turnen, Schwimmen, Wanderungen, Schießübungen Augenmerk und Zeit zu widmen. Und was die Schule nicht kann, das sollen Jugendvereine ersetzen. Auch der Jugendverein ist ja eine Art Schule.

Wollen wir nun die Lehren des Weltkrieges beherzigen, dann dürfen wir unsere Jugend, die jetzt aus der Schule tritt, nur in solche Jugendvereine schicken oder eintreten

lassen, in denen sie für Gott und Vaterland fortgebildet werden, das sind vor allem die katholischen Jugendvereine, Burschenvereine, christlichen Turnvereine usw. Denn zur körperlichen Ausbildung muß die sittliche Schulung und Stärkung kommen, um den Gefahren des Soldatenlebens gewachsen zu sein. Und je jünger unsere Söhne zum Militär einrücken müssen, desto größer ist die Gefahr in sittlicher Hinsicht für sie, nachdem leider die Gelegenheit zur Unsittlichkeit nicht, wie es nötig und Pflicht wäre, von der soldatischen Jugend ferngehalten werden. Wehe aber einem Volke, dessen Jugend schon sittlich vergiftet wäre! Ein solches Volk würde früher oder später eine Beute seiner Feinde werden.

Wollen wir nicht bloß heute, sondern für alle Zukunft siegreich über unsere Feinde sein und bleiben, dann mag der Weltkrieg uns zur Schule der Weisheit und Furcht des Herrn und unsere Schule zu einer guten Vorbereitung für den Krieg oder richtiger zu einer Schutz- und Reichswehr des Friedens werden. Denn „wer den Frieden will, rüste sich zum Kriege!“

## Deutsche Antwort auf Italiens Kriegserklärung.

„Wir Deutsche fürchten Gott allein Und sonst nichts auf der Erde!“  
Dies Wort soll unsre Antwort sein Wohl mit der Hand am Schwerte.  
Wir brechen keinen Krieg vom Zaun,  
Doch, wer uns reizt, der wird verhan'n  
Nach alter, deutscher Regel!

Wir brauchen welsche Hilfe nicht,  
Wenn unsre Schwerter blitzen,  
Es ist des deutschen Mannes Pflicht,  
Selbst seinen Herd zu schützen:  
Für Weib und Kind, fürs höchste Gut  
Zu lassen gern das eig'ne Blut  
Und, muß es sein, das Leben. — — —

Mein deutsches Volk, so stark und frei,  
Gedenk' des Ruhms der Ahnen,  
Sei immer wehrhaft, fromm und treu,  
Steh fest zu deinen Fahnen:  
Sei immer deutsch bis in das Mark,  
Mit Gott im Bunde bist du stark  
Für jetzt und alle Zeiten!

Hermann Haase-Gelnhausen.

## Kriegs-Invalidentfürsorge.

Am 12. Juni erschien eine kaiserliche Verordnung, betreffend die Fortzahlung der Unterhaltsbeiträge und die staatliche Unterstützung für invalid gewordene Mannschafspersonen, deren Angehörige und Hinterbliebene. Darnach wurden nun vom Ministerium für Landesverteidigung

nachstehende in monatlichen Raten im vorhinein zu zahlende Jahresbeiträge festgesetzt:

a) Für Invalide:

1. 60 K, wenn die Erwerbsfähigkeit im früheren Berufe um mindestens 20, jedoch um weniger als 50 Prozent vermindert ist;

2. 120 K, wenn die Erwerbsfähigkeit im früheren Berufe um 50 bis 100 Proz. vermindert ist;

3. 180 K, wenn völlige Arbeitsunfähigkeit vorliegt.

b) Für Angehörige von Invaliden:

1. 60 K für die Ehegattin des Invaliden, der nach A: 1, 2, oder 3 selbst eine Unterstützung erhält;

2. 36 K für jedes eheliche oder uneheliche Kind des Invaliden, der nach A: 1 oder 2, und 60 K für jedes solches Kind des Invaliden, der nach A: 3 selbst eine Unterstützung erhält;

3. je 60 K für den ehelichen Vater und Großvater, die eheliche oder uneheliche Mutter und Großmutter, ferner den ehelichen Vater, uneheliche Mutter und Großmutter, ferner den ehelichen Vater der unehelichen Mutter des Invaliden, der nach A: 1, 2 oder 3 selbst eine Unterstützung erhält, jedoch mit der Beschränkung, daß die Gesamtsumme der Unterstützung dieser Angehörigen den Betrag von 120 K nicht überschreiten darf.

c) Für Hinterbliebene nach Gefallenen oder Gestorbenen:

1. 120 K für die Witwe;

2. 12 K für jede eheliche oder legitimierte vaterlose Waise;

3. je 36 K für die eheliche oder legitimierte elternlose Waise, wenn nur eine solche Waise vorhanden ist; je 30 K, wenn zwei, je 24 K, wenn drei, und je 18 K, wenn vier oder mehr solche Waisen vorhanden sind;

4. 60 K für jede uneheliche Waise bei Vorhandensein einer Witwe, die zum Bezuge einer Witwenpension sowie der Unterstützung nach C: 1 berechtigt ist;

5. 108 K für die uneheliche, bis vom Gefallenen oder Gestorbenen erhaltene und nicht unter C: 4 fallende Waise, wenn nur eine solche vorhanden ist, je 102 K, wenn zwei, je 96 K, wenn drei, und je 90 K, wenn vier oder mehr solche Waisen vorhanden sind;

6. je 60 K für den ehelichen Vater und Großvater, die eheliche oder uneheliche Mutter und Großmutter, ferner den ehelichen Vater der unehelichen Mutter mit der Beschränkung, daß d. Gesamtsumme der Unterstützung dieser Hinterbliebenen den Betrag von 120 K nicht überschreiten darf. Hierbei kommen in erster Linie die Eltern, in zweiter Linie die Großeltern, u. zw. nach Stämmen in Betracht.

Als Normalalter, bis zu dem die Unterstützungen auszahlbar sind, hat bei

Anaben das vollendete 16. Lebensjahr, bei Mädchen das vollendete 14. Lebensjahr zu gelten. Den Hinterbliebenen nach Gefallenen oder Gestorbenen werden die Angehörigen von Vermißten gleichgehalten.

Bei Invaliden, bei denen völlige Arbeitsunfähigkeit vorliegt, können ausnahmsweise die in A und B festgesetzten Unterstützungen auch in einem höheren Maße bemessen werden, wenn dies zur Sicherung des Lebensunterhaltes des Invaliden notwendig ist.

Die Jahresbeiträge an Unterstützungen dürfen jedoch zusammen mit der Invalidenpension den Betrag von 600 Kronen nicht übersteigen.

Um die Unterstützung muß ange sucht werden.

IV. Vorstehende Unterstützungen werden nur auf Ansuchen und bei nachgewiesener Bedürftigkeit zuerkannt. Bei Angehörigen oder Hinterbliebenen — mit Ausnahme der Waisen, die nach dem Militärversorgungsgesetze Anspruch auf einen Erziehungsbeitrag haben — wird die Zuerkennung der Unterstützungen außerdem an die Voraussetzung geknüpft, daß diese Personen vor der Einrückung des Invaliden oder Gefallenen (Gestorbenen, Vermißten) im wesentlichen von ihm erhalten oder wenigstens dauernd unterstützt wurden.

Die Ansuchen um Unterstützung sind bei der Gemeindevorsteherung des Aufenthaltsortes, bezw. bei der k. u. k. Vertretungsbehörde schriftlich oder mündlich einzubringen.

Bezugsberechtigt ist der Invalide auch für seine Gattin und seine ehelichen oder unehelichen Kinder, sowie für seine Vorfahren, die Witwe auch für die ehelichen und die mit ihr im gemeinschaftlichen Haushalte lebenden unehelichen Waisen des Invaliden, der Vater oder Großvater des Invaliden auch für seine Gattin.

Die Verordnung tritt mit dem Tage der Kundmachung, d. i. am 15. Juni 1915, in Kraft.

Es dürfte sich empfehlen, obige Bestimmungen über die Kriegsinvalidenfürsorge wohl aufzuheben oder zu merken, da sehr viele in die Lage kommen können, dieselbe in Anspruch zu nehmen. Freilich glücklich der, welcher ihrer nicht bedarf!

**Helden.**

Was hat die deutschen Herzen entbrannt,  
Die Herzen, so tapfer, so weich?  
Die Liebe zum teureren Vaterland,  
Die Treue zu Kaiser und Reich!

Was hat wohl ihnen den Sieg verschafft  
In Schlachten, in heißem Gefecht?  
Der gläubige Mut, die sittliche Kraft,  
Der Sinn für Freiheit und Recht!

Was machte die Sieger so edelgesinnt,  
Ihre Zucht so bewunderungswert?  
Es war der Gedanke an Weib und Kind,  
An den eigenen heimischen Herd!

Gott segne die Braven, die Großes vollbracht,  
Die Helden, so tapfer, so schlicht!  
Er führe die Seelen aus irdischer Nacht  
Zum ewigen, himmlischen Licht!

**Zeitgeschichtchen.**

— Nach dem Tode ausgezeichnet. Erzherzog Franz Salvator hat die Odenburger Pflegerin Therese Wildzeis, die in einem dortigen Spital den Dienst versah, an Typhus aber starb, mit der Silbernen Medaille mit der Kriegsdecoration ausgezeichnet. Die Pflegerin wurde mit militärischen Ehren begraben. Die Urkunde über die Auszeichnung sowie die Silberne Medaille selbst wurden von der Direktion des „Roten Kreuzes“ den Eltern der verstorbenen Pflegerin übermittelt.

— Das Gottvertrauen des Weinbauers. Draußen, wo die Stadt Wien zum Rahlenberg ansteigt, wohnt ein Weinbauer, der zwei Söhne und einen Schwiegersohn hatte. Alle drei sind gefallen, zwei in Serbien, einer in Polen. Wie trägt es der Mann? An seine Türe hat er ein Täfelchen nageln lassen, mit Fichtenzweigen eingefäumt. Das Täfelchen ist aus schönem hellen Holz, trägt oben ein Muttergottesbild und die kleine Inschrift darunter ist behutsam mit dem Brandstift eingeschrieben. Sie heißt:

„Hab' dem Kaiser gegeben  
Drei Buben auf d' Hand,  
Tut keiner mehr leben.  
Du, Herrgott, hüt's Land!“

Das hat er selbst ausgedacht, während er sein Stück Erde bestellte und zur Donau hinabfah, an der er gewohnt hat, so lange er denken konnte, und sein Vater vor ihm und seines Vaters Vater.

— Die Kunst, sich schnell einzugraben, beruht auf Übung. Wo in Rußland Erdarbeiten vorgenommen werden, z. B. beim Bau einer Eisenbahn, da ist das erste der Bau von Erdhöhlen; ein trichterförmiges Loch, Stufen zur Seite, darüber Baumstämme, mit Rasen belegt, und die Wohnung ist fertig. Ähnliche Erdhöhlen finden sich bei den Walachen und in Sibirien. Der Mangel an Lüftung macht diese Behausungen zu einem unerträglichen Aufenthaltort und treibt selbst die stumpfen Bewohner in die Winterkälte hinaus. Dazu kommt die entsetzliche Flohplage. Die Flöhe zwingen die Bewohner, wenn es irgend angeht, im Freien zu schlafen; das ist die Hauptursache der häufigen Wechsel- fieber.

Betrat erst Leidenschaft das unbewachte Haus,  
Wirft sie vor allem die Vernunft zur Tür hinaus.

## Charles Anatole.

Von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersetzt  
von Leo Tepe van Heemstede.

(Schluß.)

„Wie ist es möglich, er, der so schrecklich profaisch ist?“

„So hat er sich nur gestellt; er hat immer eine Passion für das Schreiben gehabt, und das ist gerade seinem Vater so zuwider gewesen. Als er Leutnant war, ist das Buch erschienen; er hatte eine Dummheit begangen, seinem Vater ein Exemplar zu verehren, und dieser hat es ohne Umstände ins Feuer geworfen. Das hat ihn erbittert; er war doch *contre coeur* Soldat geworden und machte nun manchen dummen Streich. Das schlimmste war, daß er auf einen seiner Chefs eine Satire schrieb, die geistreich genug war, aber seine Entlassung aus dem Dienste zur Folge hatte. Du kannst dir denken, wie böse sein Vater war, und wie scharf er ihn darüber zur Rede stellte. Louis bereute denn auch wirklich seinen leichtsinnigen Streich und widmete sich mit Leib und Seele der Landwirtschaft, wobei er aber in der Stille seine Studien fortsetzte. Nun hat er in diesem Jahre mit glänzendem Erfolge sein Examen in der englischen und französischen Sprache u. Literatur gemacht, und das hat der alte Herr so übel genommen.“

„War das also sein Verbrechen nach der Reise?“

„Nichts weiter; ich habe dem Kolonel oft zu verstehen gegeben, wie verkehrt er seinem Sohne gegenüber handelte; aber nichts hat so gut geholfen als die Lehre von gestern Abend.“

„Aber warum durfte ich es nicht wissen?“

„Ja, Kind, jetzt fragst du viel. In letzter Zeit warst du aus der Gunst gekommen, weil der Colonel erfahren hat, daß auch du dich mit Versmachen abgabst u. Briefchen von ihm empfangst.“

Nachdem der Doktor fort war, blieb Lucie in Gedanken versunken am Fenster stehen. Eine kleine Weile darauf trat Louis, auf den Arm seines Vaters gestützt, in den Salon. Sie wußte nicht, wie sie sich benehmen sollte, da er ihr freundlich zunickte und ihr die Hand reichte.

Lante Glise half ihm, sich auf die Chaiselongue auszustrecken; der Colonel rückte einen kleinen Tisch an, und um auch etwas zu tun, holte Lucie das Sofakissen.

„Wie verwöhnt ihr mich! — das bin ich gar nicht gewohnt.“

„Du hast es auch verdient,“ versicherte Glise. „Heute früh war die Mutter von Klas Tönnissen hier; o, was war sie glücklich!“

„Und wenn ich ihn hätte verlieren müssen, würde sie es dann noch sein?“ fragte der Colonel.

Louis sah seinen Vater mit ernstem Blick an.

„Hätte ich nur früher gewußt, daß du so viel auf mich hieltest!“

„Du weißt noch nicht, was ein Elternherz ist,“ sagte der Doktor, und er seufzte dabei; denn er hätte es auch so gern in seinem Busen klopfen gefühlt.

Sie waren alle redselig und fröhlich, außer Lucie, die nicht von ihrer Arbeit auffah.

„Sie scheint sich nichts daraus zu machen, daß ich gerettet bin,“ sagte Louis, als Lucie sich für einen Augenblick entfernt hatte.

„Wie kannst du so etwas nur denken,“ sagte Lante Glise mißbilligend. „Sie war gestern Abend so betrübt!“

Lucie kam mit einem Brief zurück, den sie Louis übergab. Er öffnete ihn und überflog den Inhalt.

„Ich kann die Stelle in Cincinnati noch bekommen,“ sagte er halb im Scherz.

„Kommst du wieder mit der Torheit?“ brummte der Colonel.

„Sie mag statt meiner antworten,“ sagte Louis; aber nun sehr ernst.

Der Colonel gab Lucie den Brief; doch sie nahm ihn nicht an, sondern entfernte sich rasch. Der alte Herr ging ihr nach und fand sie weinend im Gang stehen.

„Lucie, was fehlt dir? Ich hatte geglaubt, du möchtest wohl gern meine Tochter werden.“

Sie gab keine Antwort.

„Nun, sei nicht kindisch! Muß ich dir alles erst haarklein auslegen? Ich habe deine Eltern gekannt und geachtet, und ich war mit dem Doktor darin einverstanden, daß niemand besser für Louis passen würde als du. Aber wir wollten dich erst kennen lernen. Du weißt, was mir an Louis so mißfiel; er hat ein gefährliches Talent, und als ich sah, daß auch du für seine Torheiten schwärmtest, da bebt ich davor zurück, dir sein Lebenslos anzuvertrauen. Aber ich bin nun zu besserer Einsicht gelangt, und auch Louis hat gelernt, diese Dinge fortan nur als Nebensache zu betreiben. Komm, liebes Kind, verurteile ihn nicht, nach Amerika auszuwandern.“

Lucie fragte, ob sie sich bedenken dürfe. Als sie am nächsten Morgen in den Speisesaal trat, war Louis schon da. Sie wollte verlegen umkehren, aber er kam ihr entgegen und sagte nichts weiter als: „Lucie!“

Sie errötete und fragte schüchtern: „Warum hast du mich so betrogen?“

„Erst aus Bosheit und später aus Vorsicht,“ entgegnete er; „aber du weißt nun alles, wie mir der Doktor gesagt hat. Kannst du für Charles Anatole noch etwas mehr fühlen als Sympathie?“

Sie blickte zu ihm auf, in sein edles Gesicht und seine treuen Augen, und zugleich trat ihr das andere Bild des vermeintlichen Dichters vor den Geist.

„Aber wer war denn der andere?“ fragte sie; „der blonde, blasse junge Mann, dem wir einst auf dem Spaziergang begegneten,“ und sie lachte bei der Erinnerung, „der verbummelte Student mit den Schellfischaugen?“

Louis lachte auf: „Das war der Sohn eines Choiffeurs aus der Stadt, ein Nichtsnutz, der seinen Vater ruiniert. Und den hast du für Charles Anatole gehalten?“

„O, du hattest recht,“ bekannte sie demütig; „wir Mädchen sind oft sehr unverständlich; auf die Dauer sehen wir jedoch lieber in ein frisches Gesicht und fröhliche Augen. Aber wer hätte nur je denken können, daß du roher Prosa-mensch so feine, rührende Klagen schreiben könntest?“

„Worauf du so geistreich zu antworten wußtest. Wie ich mich da stolz fühlte, als du von meinen „Morgensternen“ entzückt warst!“

„Und wie unhöflich warst du da!“

„Das mußte ich wohl sein, sonst hätte ich mich verraten. Sage nun, Lucie, passen wir zueinander, oder kannst du mir meine Flegeleien noch nicht verzeihen?“

Er faßte ihre Hand, welche die seinige umschloß, sie, die die arme Waise fortan stützen würde.

Der Colonel trat ein.

„Papa!“ rief Louis lebhaft, „sie hat sich bedacht; ich gehe nicht nach Cincinnati!“

Der Colonel schloß beide in die Arme, seinen kräftigen Sohn und das zarte Mädchen: „Gott segne euch, Kinder; und nun reden wir nie mehr von den alten dummen Geschichten.“

8.

Als der Frühling Berkenhorst wieder verschönte, war ein Fest in dem alten grauen Hause. Ein Brautzug sollte

daraus hervorgehen. Die Tore öffneten sich, und Lucie erschien in einfachem, weißem Kleide mit Orangenblüten in den blonden Haaren, unter einem langen, durchsichtigen Schleier. Louis sah außergewöhnlich vornehm aus; er war in den letzten Monaten ein wenig bleicher geworden, was ihm weit besser stand. Der Doktor sah das junge Paar lächelnd an und dachte vielleicht an jenen traurigen Tag seines Lebens, als der Leutnant de Milde die schöne Sina, die Mutter der jetzigen Braut, zum Altar führte. Seine Frau aber flüsterte der Tante Elise ins Ohr: „Erinnerst du dich noch meiner Prophezeiung von früher?“

Die gute Tante Elise öffnete ihre Augen, so weit sie konnte, und nickte „Ja“, fest überzeugt, daß ihre Freundin mit der Gabe der Hellseherei ausgerüstet sei. Die Töchter des Bürgermeisters fanden, daß Lucie eigentlich keine geeignete Frau für Louis wäre und daß ihre Schwester Jeanne besser zu ihm gepaßt hätte. Niemand aber sah zufriedener drein als der Kolonel, der in letzter Zeit gar nicht mehr über seine Gicht geklagt hatte.

Nach der Feierlichkeit verabschiedete sich das junge Paar, um eine Hochzeitsreise durch Italien und die Schweiz anzutreten.

„Nun wollen wir ein paar Monate ausschließlich der Poesie leben,“ sagte Louis, als sie fortfuhren; „aber dann beginnt der Ernst des Lebens wieder.“

„Ich fürchte mich nicht davor,“ entgegnete sie.

„Ich auch nicht; aber nun sind wir fürs erste Charles Anatole und Lucie.“

Sie blieben länger aus, als anfangs geplant war, und kehrten endlich heim voll süßer Erinnerungen; aber auch voll Vertrauen auf die Zukunft, welche ihnen so freundlich entgegenlachte.

Sie sollen fortan in Berkenhorst wohnen. Der Kolonel und Tante Elise behielten nur ein paar Zimmer für sich. Es war viel in dem alten Hause verändert; der Garten sah fröhlicher aus; die hohe Mauer und die dunkle Tapete im Salon waren verschwunden, und als Louis ein neues Büchergestell sah und auf einige seiner gebundenen Werkchen das Auge richtete, blickte er überrascht zu seinem Vater auf.

„Ja,“ sagte dieser, „deine Morgensterne sind die Vorläufer verschiedener Sonnen gewesen, die im Hühnerhof zu scheinen begannen, ohne daß ich etwas davon bemerkt habe.“

„O!“ lachte Lucie, „er war so bange, daß der strenge Herr Papa es bemerken würde.“

Der Kolonel klopfte seinem Sohne auf die Schulter. „Ich habe sie sämtlich gelesen. Du darfst deine Wirtschaft wohl ein wenig vernachlässigen; denn dafür hast du dein Haupttalent nicht empfangen. Du hast wenigstens jetzt gelernt, daß die Arbeit notwendig ist; doch wenn Gott dir Kinder schenkt, so behalte diese Worte: „Entwickle ihre natürlichen Anlagen; gib ihnen eine gute Richtung, aber suche sie nicht zu unterdrücken. Ebensowenig wie du der Nachtigall das Singen und der Quelle das Fließen verwehren kannst, ebensowenig kannst du sie von dem Wege ablenken, der ihnen vom Schöpfer vorgezeichnet ist. Ich habe es einsehen gelernt — Gottlob, noch nicht zu spät!“

### „Ich finde anderswo keinen Frieden!“

Die folgende Erzählung enthält eine Unterredung, die ein Vater der Gesellschaft Jesu mit einer protestantischen Dame hatte. Wir geben die Unterredung, für deren Wahrheit der Vater bürgt, in freier Darstellung wieder. Er berichtete in folgender Weise:

Vor einigen Jahren gab ich in einem Städtchen Süddeutschlands dem dortigen Jungfrauenbunde die Exerzitien des hl. Ignatius. Von verschiedenen Seiten hörte ich Stimmen des Lobes zum Ruhme jener Jungfrauen erklingen, und ich muß erklären, es sind wirklich prächtige Kinder Gottes, die sich eifrig bemühen, die Tugende der hehren Gottesmutter in ihren Sitten zum Ausdruck zu bringen. Bei der letzten Ansprache und der feierlichen Generalkommunion konnte man allen diesen guten Marienkindern die lebendige Andacht, die innere Seelenfreude und den Herzensfrieden, den nur der Herr geben kann, an den Gesichtern ablesen. Nachdem sie mir recht herzlich gedankt und Abschied von mir genommen hatten, begaben sie sich, voll des Jubels über die empfangenen Gnaden, wieder fröhlich nach Hause. Ich aber eilte nach dem Frühstück auf mein Zimmer, um meine Schriften und Sachen zusammenzupacken, da ich mit dem nächsten Zuge abzureisen gedachte. Während dieser meiner Beschäftigung glaubte ich ein leises Anklopfen an meiner Türe zu vernehmen. Ich rufe: „Herein“; die Türe öffnet sich und hereintritt eine ziemlich große, ganz in schwarz gekleidete

Dame, die gleich nach dem Eintritt ins Zimmer den schwarzen Schleier auf ihren Hut zurückstreicht. Als ich ihrer aufrichtig wurde, dachte ich sogleich: Das Wort des Herrn: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“, ist auch an ihre Adresse gerichtet; denn ihre Gesichtszüge trugen das Gepräge tiefen Kummers und langandauernder Herzensqual. Ich lade sie ein, zu sprechen und sie beginnt:

Darf ich Sie, hochw. Herr, um eine Unterredung bitten, die vielleicht mehr als einige Minuten dauern wird. Schon lange sehnt ich mich darnach, mit einem kath. Priester einmal Rücksprache zu nehmen über eine Angelegenheit, die mein Herz sehr drückt; aber ich brachte es bis heute nicht über mich, die notwendigen Schritte nach dieser Richtung hin zu tun. Von dem Fenster meiner Wohnung aus, die nicht weit von diesem Kloster hier liegt, sah ich heute die katholischen Mädchen voll Freude und inneren Jubels nach Hause gehen und ich dachte mir: Raubern und Warten macht die Sache schlimmer; noch in dieser Stunde gehst du zu diesem Priester, der den kath. Mädchen diese Seelenfreude durch seine Trostpredigten geaeben hat. Als Diener unseres gemeinschaftlichen Meisters wird er auch für dich noch einen Trost übrig haben, auf keinen Fall wird er dich unfreundlich abweisen.

Vater: Bitte, werthe Fräulein, nehmen Sie Platz; ich bin ja meinem hl. Amte gemäß, gern bereit, Ihnen zu helfen, in wie weit meine Stellung und Arbeit mir dies ermöglichen. Darf ich fragen, ob die werthe Dame eines Glaubens mit uns ist?

Dame. Was mein Glaubensbekenntnis anaeht, hochw. Herr, so bin ich protestantisch. Aber ich glaube an den göttlichen Heiland, den großen Menschenfreund und Tröster aller kummervollen Herzen und an die hl. Schrift, die ich als Gottes Wort verehere.

(Fortsetzung folgt.)

### Was ist ein Stammtisch.

Ein Stammtisch ist ein bestimmter Tisch in einem bestimmten Winkel, an welchem zu einer bestimmten Stunde bestimmte Gäste an bestimmten Plätzen sich niederlassen, um bei Vertilgung einer bestimmten Menge eines bestimmten Getränkes über bestimmte Themata zu sprechen oder zu schweigen, und dann zur bestimmten Stunde aufzubrechen, weil jeder derselben zu Hause zur bestimmten Stunde bestimmt erwartet wird.

# Das christliche Jahr.

## Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. Juli.)

1. **Donnerstag.** Theobald, Einsiedler († 1066); Dietrich, Abt († 6. Jhdt.) — Sonnenaufgang um 3 Uhr 56 Min., — Untergang um 8 Uhr 10 Min., Tageslänge 16 Stunden 14 Min. — 2. **Freitag.** Prozeßus u. Martinianus, Mär. — 3. **Samstag.** Otto, Bisch. († 1139); Heliodor, Bisch. († 400).

4. **Sonntag.** (6. n. Pfingsten.) (In Böhmen **Maria Heimsuchung.**) **Fest des hl. Blutes Christi.** Sonntagsevangel. (Matth. 8, 1—9): Jesus speist wunderbar in der Wüste mit 7 Broten und einigen Fischlein 4000 Mann. — Festevangel. von Maria Heimsuchung (Luk. 1, 39—47): Maria eilt über das Gebirge zu ihrer Base Elisabeth und wird von ihr als die Mutter des Herrn begrüßt, worauf Maria den Lobgesang „Hochpreiset meine Seele den Herrn“ anstimmt. — Festevangel. vom kostbarsten Blute Christi (Joh. 19, 30—35): Nachdem Jesus am Kreuze seinen Geist ausgehaucht, wurde seine Seite von einem Soldaten geöffnet und es floß Blut und Wasser heraus. — Prokopius, Abt († 1053); Ulrich, Bisch. († 973); Berta, Abt. († 725). — Letztes Viertel um 6 Uhr 52 Min. morg.

5. **Montag.** Cyrillus und Methodius, Bischöfe, Slawenapostel († 9. Jhdt.); Flavian, Bisch. († 518). — 6. **Dienstag.** Godoleba, Jungfr. († 1070); Dominika, Jungfr. und Mär. († 303); Goar, Priester († 575). — 7. **Mittwoch.** Willibald, Bisch. († 786). 8. **Donnerstag.** Kilian, Bisch. u. Mär. († 689); Elisabeth v. Portugal, Königin und Witwe († 1336). — 9. **Freitag.** Anatolia, Jungfr. († 250); Zeno, Mär. († 298); 19 Mär. v. Gorkum († 1727). — 10. **Samstag.** Sieben Brüder, Mär. († 150); Amalia, Jungfr. († 772).

11. **Sonntag.** (7. n. Pfingsten.) Evangel. (Matth. 7, 15—21): Jesus warnt vor den falschen Propheten, die in Schaffleibern kommen, innen aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten wird man sie erkennen. — Pius I., Papst u. Mär. († 157); Sidulph († 707). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 4 Min., — Untergang um 8 Uhr 6 Min., Tageslänge 16 Stunden 2 Minuten.

12. **Montag.** Johannes Qualbert, Ordensstifter († 1073); die hl. Märtyrer Nabor und Feliz. — Neumond um 10 Uhr 29 Min. vormittags. — 13. **Dienstag.** Eugen, Bischof († Margareta, Jungfr. u. Mär.; Anastasius, Papst u. Mär. († 109). — 14. **Mittwoch.** Bonaventura, Kirchenlehrer († 1274); Marzellus, Priester († 800). — 15. **Apstelteilung;** **Donnerstag.** Heinrich, Kaiser († 1024); Gumpert, Bek.; Waldemar, Prinz († 1000).

### 13. Juli.

**Der hl. Eugenius, Bischof und Märtyrer.**  
(† 505.)

Im fünften Jahrhunderte bemächtigten sich in Afrika die Vandalen unter ihrem Könige Genserich der schönsten und fruchtbarsten Provinzen des römischen Reichs, und wüteten daselbst mit Feuer und Schwert. Da die Vandalen zum großen Teile zwar christlich, aber der arianischen Irrlehre, die damals große Verbreitung in den christlichen Ländern gefunden hatte, ergeben waren, so richtete sich ihre

ganze Wut ganz vorzüglich gegen die rechtgläubigen Katholiken. Namentlich war dies der Fall unter Genserich, dem Nachfolger Genserichs.

Lange Zeit hindurch sahen sich die Katholiken allen möglichen Bedrängnissen ausgesetzt, und zwanzig Jahre lang entbehrten sie ihrer Oberhirten. Endlich erlaubte Genserich unter sehr erschwerenden Bedingungen die Wahl eines katholischen Bischofs in Karthago, der Hauptstadt des Landes. Damals lebte in der genannten Stadt ein überaus gottesfürchtiger und fähiger Mann, mit Namen Eugenius, der wegen seiner seltenen Tugenden, besonders wegen seines heiligen Eifers für den wahren Glauben, allgemein verehrt u. geliebt wurde; dieser wurde einstimmig zur Würde eines Bischofs erhoben.

Der fromme Eugenius, beseelt und durchdrungen von der Wichtigkeit seines heiligen Amtes, zu welchem ihn Gott in einem für den christlichen Glauben so traurigen Zeitpunkte berufen hatte, stand der ihm anvertrauten Kirche mit so wunderbarem Eifer und so völliger Hingabe vor, daß im nicht nur seine Gemeinde mit kindlicher Liebe anhing, sondern daß ihm auch die Irrgläubigen ihre Hochachtung nicht versagen konnten. Seine väterliche Sorgfalt für das Seelenheil seiner Herde übertraf alle Erwartung, und sein tätiges Mitleid gegen die Armen stand mit seinem geringen Einkommen in gar keinem Verhältnisse, bis es endlich bekannt wurde, daß der Heilige für seine Bedürfnisse beinahe gar nichts zurückbehielt, jeden Tag fastete und nur abends etwas Brot und Früchte genoß.

Allein das Ansehen, welches der hl. Eugenius allenthalben genoß, und welches noch ganz besonders gehoben wurde durch die wunderbare Heilung eines Blindgeborenen, erweckte den Neid der arianischen Bischöfe, die in den König drangen, dem Heiligen seine Amtstätigkeit zu verbieten. Infolgedessen wurde der Besuch der katholischen Kirchen gewaltsam verhindert, die vornehmen und reichen Gläubigen in den Kerker geworfen und in die Verbannung geschickt, die zurückgebliebenen auf die grausamste Weise gemartert. Unter denen, welche das Brot der Verbannung essen mußten, war auch der hl. Eugen. Man hatte ihm vor seinem Weggange nicht einmal gestattet, von irgend jemand Abschied zu nehmen. Er schrieb aber aus der Verbannung einen Brief an seine Diözesanen, in welchem er u. a. sagt:

„Ich bitte euch unter Tränen, ich ermahne euch, ich beschwöre euch bei dem furchtbaren Tage des Gerichtes, bei dem schrecklichen Glanze der Ankunft Jesu, standhaft zu beharren in dem Bekenntnisse des katholischen Glaubens. Wenn ich zurückkomme, werde ich euch erfreut in diesem Leben wiedersehen; wo nicht, so treffen wir in der andern Welt zusammen. Betet für mich und fastet, weil Fasten und Almosen von jeher die Gerechtigkeit Gottes besänftigt haben; erinnert euch aber

vor allem, daß geschrieben steht, wir sollen jene nicht fürchten, die nur unseren Körper töten können.“

Eugenius wurde in eine wüste Gegend verbannt und der Grausamkeit eines arianischen Bischofs, dessen Aufsicht er unterstellt wurde, ganz anheimgegeben. Im Jahre 484 starb Genserich eines elenden Todes; sein Nachfolger Guntamund war den Katholiken gewogen und rief den verbannten Bischof nach Karthago zurück; die Kirchen wurden wieder geöffnet, und auch die vertriebenen Priester kamen wieder in ihre Heimat. Allein die Tage des Friedens zählten nicht lange. Bald starb Guntamund, und mit seinem Bruder Trasimund bestieg auch der Katholikenhaß wieder den Königsthron. Bischof Eugenius mußte zum zweiten Male seine Herde verlassen und starb in der Verbannung am 13. Juli 505.

Am selben Tage wird auch das Fest des seligen Papstes Eugen III., eines Schülers des hl. Bernard gefeiert, der, obwohl friedlich gesinnt, schwere Kämpfe gegen das undankbare und aufrührerische Volk von Rom zu bestehen hatte und sie durch die Waffenhilfe wieder zur Ordnung und zum Frieden zwingen mußte. Er hat auch den hl. Bernard beauftragt, den Kreuzzug zu predigen. Er starb im Jahre 1153.

## Zeitgeschichten.

— **Ein trauriger Hilfsplatz.** Einer der traurigen Verbandsplätze in diesem Kriege bot am 11. September jener beim Jägerhause von Powitensky. Das Zeichen des Roten Kreuzes war für die Feinde kein Schonungszeichen. In das Stöhnen der Sterbenden und Schwerverwundeten mischte sich das Krachen einschlagender Granaten schwersten Kalibers und wo ein solches Geschöß herniederheulte, dort war auch gleich ein Grab offen für einen der Ärmsten, die hier unter d. Augen der opfervoll arbeitenden Ärzte hilflos lagen und nacheinander in Stücke gerissen wurden. Der Assistenzarzt i. d. R. Dr. Franz Betek hatte hier vielleicht den schwersten Dienst seines Lebens. Immer wieder versuchte er zu retten und immer wieder schlug das grobe Geschöß in Trümmer, was er an kostbarem, jungen Leben eben wieder aufgebaut zu haben meinte. Neben ihm harrete der Feldkurat Eduard Dengsfeld des J.-R. Nr. 87 aus. Überall suchte er den verwüsteten Waldboden nach Silberfunden ab, tröstete, legte selber hilfreiche Hand an, wo es Blut zu stillen galt, und wo ein junges Leben entwich, gab er ihm den Trost der Ewigkeit. Eben kniete er neben einem Sterbenden, als 2 Granaten zu beiden Seiten von ihm einschlugen. Zur einen Seite sanken die Blessiertenträger zerschmettert untereinander, zur anderen zerriß es mehrere Schwerverwundete, so daß sogar die den Tod gewohnten Ärzte entsezt von ihrer hilfreichen Tätigkeit auffahren. Durch das

Umherspritzen von Erde u. Steinen, durch den den Schüssen folgenden emporkirbelnden Staub aber drang durch die fürchterliche Stille, die der Verheerung folgte, ruhig und gottvertrauend, wie immer, das kindlich fromme Gebet des Priesters, der auf den Tod neben sich gar nicht hingehört hatte — „und erlöse uns von dem Übel, Amen!“

— **Gottvertrauen — Selbstvertrauen.** Ein deutscher Krieger, der in einem deutschen Blatte seine Kriegseindrücke veröffentlicht, schreibt unter anderm folgendes: „Die Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt Berlin hat im Verlage 20 Postkarten mit Aussprüchen des Kaisers. Ein Ausspruch lautet: „Gottvertrauen gibt Selbstvertrauen, und Selbstvertrauen gibt Entschlossenheit, die Ziele zu erreichen, die man sich gesetzt hat.“ — Ich habe in den acht Monaten des Krieges überall den Eindruck gewonnen: Das deutsche Volk ist entschlossen, so lange zu kämpfen und auszuharren, bis ein für uns annehmbarer dauernder Friede gesichert ist. Gewiß; es gibt auch Verzagte und Ungeduldige. Das langsame Vorgehen im Westen befriedigt sie nicht; geht Hindenburg einmal zurück — und sei es aus Berechnung — sie werden wankelmütig; da fällt die Festung Przemyśl und ein Seufzer: also doch! entringt sich ihren Lippen. Sie werden verzagt, geben die Hoffnung auf, glauben doch nicht an den Sieg Deutschlands. Gott sei Dank, es sind Ausnahmen, aber Ausnahmen, die wie Gift auf ihre Umgebung wirken. Ein Pessimist — Schwarzseher muß man sagen — kann seine Umgebung sehr beeinflussen. Wie wird diesem der Dienst zur Last. Mit einem Seufzer oder ärgerlichen Ausdruck stehen sie auf, gehen damit an die Arbeit, legen sich damit schlafen. Gewiß: lieber wäre es uns allen, wir wären bei den lieben Angehörigen, könnten unseren Geschäften nachgehen und es wäre Frieden. Aber wirds etwa mit Mißmut und Unzufriedenheit und Pessimismus besser? Das Gegenteil ist der Fall. Alles wird zur Last, Stunden werden zu Tagen. Wie viel leichter wirds denen, die freudig alles tun, die Hoffnung auf den Sieg haben, die bei einer Niederlage sagen: das kommt vor, wird schon wieder besser werden usw. Aber dazu gehört Gottvertrauen und Selbstvertrauen.“

— **In englischer Gefangenschaft.** Eine Flaschenpost, die unlängst vor Stadil in Westgötland aufgefischt wurde und die am 1. Dezember 1914 geschrieben war, bezeugt, daß es manchen Deutschen in England nicht besonders gut geht. In etwas mangelhaftem Englisch enthält sie eine Botschaft deutscher und österreichischer, in England ansässiger, nach Kriegsausbruch internierter Zivilgefangener. Es heißt darin: Wir sind jetzt zwei Wochen lang auf Schiffen gewesen und haben nichts von zu Hause gehört. Einige von uns waren 30 bis 40 Jahre mit englischen Frauen verheiratet. Wir haben Kinder,

die wir lieben. Wir sind nicht Soldaten und infolgedessen nicht kriegsgefangen. Wir sind von unserer Arbeit fortgeholt, und unsere Frauen werden vielleicht hungern, wir können ihnen nicht helfen. An einigen Orten wurde ihnen befohlen, fortzugehen, ob sie Geld hatten oder nicht. Heißt das Christentum? Das Schreiben schließt mit dem eindringlichen Ersuchen, es dem amerikanischen Konsul in London zu übergeben. Es wurde der hiesigen amerikanischen Gesandtschaft ausgehändigt, die sich an die betreffenden Behörden wenden wird.

— **Kampf gegen das Maiglöckchen.** Das arme Maiglöckchen muß den Haß der Franzosen über sich ergehen lassen, weil sie es vielfach „mit seinem dicken, aufgeblasenen Leib, seiner lackierten Weiße und seinen zu blassen Blättern“ nicht für eine Blume, sondern für ein Erzeugnis der deutschen Industrie halten. In der „vereinigung der Blumenfreunde“ wurde folgende Warnung ausgegeben: „Das ‚muquet boche‘ wird mit Wurzeln verkauft, das französische als Schnittblume. Kauft nur das letztere, denn das ist der wahre Glücksbringer!“

— **Blinde Passagiere.** Ein eigenartiges Erlebnis hatte unlängst der englische Offiziersflieger Leutnant Fletscher. Er hatte mit seinem Zweidecker den 800 Kilometer langen Weg von Montrose nach dem Aerodrom Aldershot zurückgelegt und war glücklich gelandet, als er plötzlich eine Maus bemerkte, welche, wahnsinnig vor Angst, über den einen der Flügel sprang und im äußersten Winkel des Schuppens Zuflucht suchte. Als einige Augenblicke später ein Mechaniker den Aeroplan untersuchen wollte, bemerkte er ein Mäusenest, das in einem Winkel des unteren Flügels aus Bergabfällen gebaut war. Fünf oder sechs junge Mäuschen saßen darin und drängten sich fröstelnd aneinander. Wie sich herausstellte, hatten die unternehmenden Nagetierchen die vierzehn Tage, welche der Zweidecker untätig im Schuppen gestanden hatte, dazu benutzt, um in ihm eine Familie zu gründen. Als sich ihr schönes Heim dann so plötzlich und unvermutet in die Luft erhob, mag ihr Schrecken kein geringer gewesen sein. Sicherlich aber waren die Mäuse von Aldershot die ersten ihrer Art, welche als „blinde Passagiere“ eine Luftreise mitmachten.

— **Ein merkwürdiges Fernrohr.** In der Mitteltropfenkuppel des Neubaus im deutschen Museum in München ist ein altes merkwürdiges Fernrohr zur Benützung der Besucher aufgestellt. Es wurde zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gebaut, hat eine Objektivöffnung von 38 cm, eine Länge von 7 m und vergrößert bis auf das 2000fache. Es war für die bei Pulkowa, einem Orte in der Nähe von Petersburg, gelegene Hauptsternwarte Rußlands bestimmt, kostete 72.000 K und galt lange Zeit als das größte astronomische Kunstwerk der Welt.

— **Das Kleingeld.** Die Knappheit an Kleingeld ist schon wieder in einzelnen Teilen der Monarchie eingetreten. Diese allerdings vorübergehenden, wenn auch sehr unliebsamen Erscheinungen sind namentlich auf eine ganz unvernünftige Sammlung von Kleingeld in der Bevölkerung zurückzuführen. Seit Ende Juli sind dem Verkehr durch Ausgabe von Teilmünzen der Kronenwährung, Silbergulden und Zwei-Kronen-Noten in Österreich-Ungarn (per Saldo zirka 400 Mill. (zirka 107 Mill. in Silbergulden und 120 Mill. in Teilmünzen), zur Verfügung gestellt worden, so daß der im Umlauf befindliche Betrag an solchen Zahlungsmitteln sich um zirka 8 Kronen pro Kopf der Bevölkerung vermehrt hat. Überdies ist eine Vermehrung des Kleingeldes durch Neuprägung von Zehn-Seller-Stücken und von Ein-Kronen-Stücken im Zug. Bei einem entsprechenden Verhalten der Bevölkerung können sich also keine Schwierigkeiten ergeben. Es liegt daher sowohl im allgemeinen Interesse als auch im Interesse jedes einzelnen, daß die ganz zwecklose Ansammlung von Bargeld aufhöre und die zurückgelegten Beträge wieder in den Verkehr gebracht werden.

— **Der Weg ins Kärntnerland.** Abg. Döbernick hat an den Bürgermeister von Wien Dr. Weiskirchner eine Ansichtskarte gesendet mit einem trefflichen Bilde. Dasselbe stellt dar einen Landsturmman in vollster Manneskraft mit einem jungen Rekruten, im Hintergrund die schneebedeckten Gipfel der Alpen. Die Karte trägt die Inschrift:

„Wir steh'n wie uns'rer Berge Wand,  
Und werden nicht wanken, noch weichen;  
Es führt nur ein Weg ins Kärntnerland!  
Der Weg über uns're Leichen!“

— **Ein Römergrab in der inneren Stadt Wien.** Just in der Zeit, wo wir gegen die alten Erbfeinde der Germanen, die Nachkommen der ewig kriegslustigen Römer, zu Feld ziehen, ist in Wien in der Krugerstraße ein Römergrab aufgedeckt worden, dessen Inhalt sehr gut erhalten ist. Wie der städt. Inspektor der römischen Ausgrabungen Herr v. Novalski mitteilt, stieß man zwischen den Häusern Nr. 3 und 4 der genannten Straße beim Telephonbau auf das in der Erde ausgegrabene, mit Kalk ausgestrichene Grab, dessen Deckel aus Holz bestand. Von der ganz zerfallenen Holzdecke sind Holzfasern auf dem Kalkverputz deutlich sichtbar erhalten. Das Skelett des in diesem Grabe Bestatteten war sehr gut erhalten. Neben ihm fanden sich eine Kupfermünze des Kaisers Antonius Pius (138—161), des Nachfolgers Hadrians, ferner ein vollkommen erhaltenes Glasfläschchen sowie Bruchstücke von Eisen und kleinen gelben Tontöpfen und Kohlen.

#### Gedankensplitter.

Die sich auf Faulheit legen,  
Gehen einer traurigen Zeit entgegen.

### Ein Muttermörder.

Am 18. März 1878 wurde in **E b r e u x** ein jugendlicher Muttermörder enthauptet. Der unnatürliche Sohn hatte die Leiche der Ermordeten in eine Mergelgrube geworfen und sein Hund hatte diese entdeckt, wodurch die Polizei aufmerksam wurde. Als am 17. März der General-

che nimmermehr vorgestellt. Er schloß die ganze Nacht kein Auge und hatte, als man ihn des Morgens um 5 Uhr abholte, die größte Mühe, sich auf den Beinen zu erhalten. In weißem Hemd und das Haupt mit einem schwarzen Schleier bedeckt, wie das Gesetz für Elternmörder vorschrieb, wurde er, schon halb eine Leiche, nach dem

richtete sich zuckend noch einmal halb auf, fiel auf die linke Seite, schnellte dann in weiteren Konvulsionen noch einmal empor, um erst nach einer Minute regungslos liegen zu bleiben; die haarsträubende Erscheinung wiederholte sich ein drittes Mal, als die Henkersknechte den Kopf zwischen die Beine des Gerichteten legten. Über 2500 Personen, welche der traurige Akt herbeigeloct hatte, waren Zeugen dieser unheimlichen Episode.



Ein Sinnbild für England.

profurator dem Verurteilten noch einen Besuch machte, fühlte dieser, daß sein Begnadigungsgesuch abgewiesen und er sich zum Tode vorzubereiten habe. Von der Stunde verfiel er in die entsetzlichste Todesangst, hatte beständig Ohnmachten und Erbrechungen und seufzte in verzweifelttem Tone, so schlimm hätte er sich die Sa-

nichtplatz gefahren und dort, nachdem das Urteil noch einmal verlesen, mittelst Guillotine hingerichtet. Sein Leichnam glitt wider Gewohnheit nicht in einen Korb, sondern in einen unmittelbar davor bereit gehaltenen Sarg, und hier bot sich den Anwesenden ein grauenerregendes Schauspiel: der des Hauptes beraubte Kumpf

### Ein Sinnbild für England.

Im Sinnbild schau hier Engelland,  
Das spannt sich einen Bierverband,  
In seinem Sinne stolz und dumm,  
Um Österreich und Deutschland 'rum.

Drauf wickelt es profitlich los —  
Es gilt ein aut Geschäftchen bloß —  
Die ganze Woll' vom Bierverband  
Zu einem Knaul für Engelland.

Der Herrgott sieht den Handel an,  
Rührt mit dem kleinen Finger dran —  
Und schwupps ist das Veräußen aus  
Und alles in Verwirrnis kraus.

Da steht nun steif und kraht am Schopf  
Und hebt, ein ratlos armer Tropf,  
Zum meistbedrohten Ort die Hand  
Das ahnungsvolle Engelland.

Aug. Sch i f f m a c h e r.

### Auch ein Held.

Von den Arzonnen schrieb ein Jesuitenpater an seine Schwester und anderem folgendes: Beim Kaminfeuer im verfallenen französischen Bauernhause sitze ich und möchte dir ein Lebenszeichen geben. Du hast gut gebetet. Gottlob bin ich vom Armeebischof unter Hunderten angenommen worden, um unseren Truppen in der Front zu helfen. Es fügt sich wunderbar, daß es gerade der Tag eures hl. Vaters Franziskus war, an dem ich zum ersten Male als Feldgeistlicher auftrat. Es war erareifend schön. Nach einer hl. Messe auf freiem Felde, in der Hunderte unserer braven Soldaten kommunizierten, hielt ich vor 3—4000 Mann und vor dem Stabe eine Predigt. Mein Altar stand zwischen zwei blumengeschmückten Geschützen, die Regimentsmusik beleitete das „Großer Gott“. Wie das hinrauschte über die Hügel und das zerschossene Dorf bis zu den Waldhöhen, von wo aus der Kanonendonner wie ein Echo antwortete. Nun habe ich die Seelsorge im Walde vor dem Feinde in Anriff genommen. Ich reite in die Feuerstellung, krieche in eine Erdhütte, wo man vor Granatsplitter ziemlich sicher ist (neulich wurde das Dach meiner Nachbarhütte durchschlagen, während ich Beichte hörte). — Dann kriechen die katholischen Mannschaften einzeln zu mir herein, beichten, empfangen den Heiland und gehen wieder zurück in die Schützengräben. Bis jetzt hat mein Schutzengel

mich noch immer behütet. — Auch beim Sturz meines Pferdes in wilden Waldwegen verrenkte ich nur meinen kleinen Finger. Nun bin ich zu einer Division versetzt, wo überhaupt kein Geistlicher bis jetzt war! Wie freuen sich die Leute. Es sind zirka 20.000 Mann, eine starke Pfarrei!

## Die Senussi.

Die Senussi sind eine kriegerische Sekte der Mohammedaner in Nordafrika, 1837 von Sidi Mohammed ibn Ali gestiftet. — Sie folgten dem Rufe des Sultans zum „Heiligen Kriege“ und machen zur Zeit den Engländern in Oberägypten zu schaffen. Auch die Italiener dürften in Bälde wieder mit ihnen in Tripolis kämpfen müssen.

### Das Gebet im Kriege.

Ein altes Sprichwort sagt: Not lehrt beten! man kann aber auch ebenso gut sagen: Der Krieg lehrt beten! Was das Gebet im Kriege zu bedeuten hat, darüber gibt ein Brief eines Offiziers Aufschluß. Er schreibt: „Als Offizier hatte ich jetzt in letzter Zeit, wo wir fast ununterbrochen zwei Monate im Schützengraben vor dem Gegner liegen, die Aufgabe, die Wachtposten, Sordposten und andere sehr verantwortliche und gefährliche Posten zu visitieren. Ich mußte da immer die ganze Front zu jeder Nachtstunde abgehen und visitieren. Bei diesen Gängen ist es mir nun passiert, daß ich das Geräusch regelmäßiger Chorstimmen hörte. Ich ging vor die betreffende Deckung, wo dieses Stimmengeräusch herkam, hin und entdeckte, daß sich hier die Männer des Zuges, die im Dienste standen, eingefunden hatten, um Rosenkranz zu beten. Ich blieb eine Weile außen stehen und machte auch einen Blick, ohne sie in ihrer Andacht zu stören, in das Innere und da sah ich die härtigen, rauhen Männer mit 40 Jahren beisammen sitzen, zum Teil den Rosenkranz in Händen und eifrig betend. Einer betete vor, die übrigen nach. Diese Gebete galten ihren Lieben, ihren Kindern und Angehörigen in der fernen Heimat; mit warmer, bewunderungswerter Inbrunst suchten sie Trost und Hilfe im Gebete. Seit mehr als sieben Monate stehen diese Landsturmmänner im Felde, haben alle Schlachten und ungeheuren Strapazen mit unglaublicher Widerstandskraft ertragen und hoffen im Gebete baldige Erlösung von den Ketten des Krieges. Man kann sich die ungeheure Sehnsucht nach der heimlichen Scholle, nach Haus und Familie vorstellen und daher auch die tiefe In-

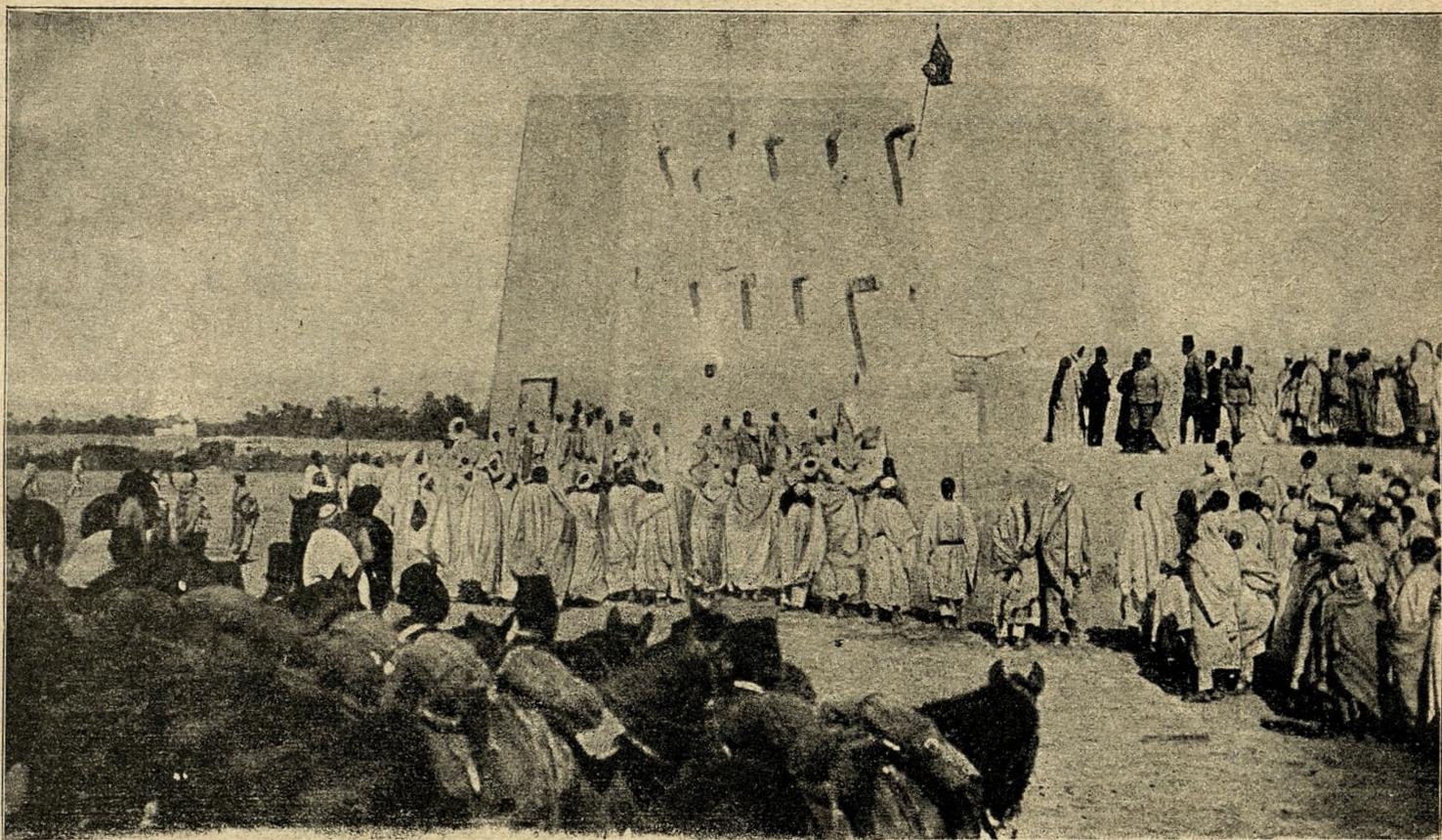
nigkeit, mit der sie beim Gebete Tröstung und Hilfe suchen. Auf mich machte diese Beobachtung einen unauslöschlichen Eindruck. Mit ganz eigentümlichen Gefühlen ging ich von dannen und fand bei der Sanitätsabteilung, die bei einem alten, 80jährigen Weiblein einquartiert ist, dieselbe Erscheinung. Bei meinen nächtlichen Visitierungen bemerkte ich nun, daß das Beten in den verschiedenen Zügen im Angesichte der Gefahr den Sammelgeist und Zusammengehörigkeitsfönn der braven, unerschrockenen Landsturmmänner erzeugt hat. Diese Eindrücke werde ich zeitlebens nicht vergessen.“

### Der Zorn.

Die Gemahlin des Herzogs Ludwig, des Strengen, schrieb zwei Briefe, einen an ihren Gemahl, der am Rhein im Felde lag, den andern an *K u c h o*, den

### Der Hauptmann als Seelsorger.

Wenn der Schlachtendonner rollt und der Erdboden erzittert, dann wird gar mancher Soldat, der sonst gleichgültig über Gott und Religion hinweggegangen, auch in seinem Innern erschüttert und zu Gott zurückgeführt. Ein deutscher Soldat, Katholik, bewarb sich auf dem Schlachtfelde, als bereits bekannt geworden war, die Kompagnie würde in etwa eineinhalb Stunden ins Feuer kommen, um eine Unterredung mit seinem Hauptmann. Er wollte ihm die Mitteilung machen, daß er vor dem Ausmarsch nicht gebeichtet habe. Auf den freundlichen Vorhalt, daß dieß doch ein großer Leichtsinm gewesen sei, umsomehr, als er, der Hauptmann, alle ermahnt habe, sich ihr Gewissen zu erleichtern, konnte der Mann nur sagen, er habe damals nicht beichten wollen, ja nicht können, da er nicht in der Stimmung da-



Vor der Moschee der Senussi von Siwa: Das Haupt der Senussimönche (oben rechts) und der Gouverneur begrüßen Abbas Hilmi von Ägypten.

Kriegshauptmann des Herzogs. Diese Briefe wurden aber verwechselt. Einige verbindliche Worte, als Höflichkeitsform, die im Briefe des Kriegshauptmanns standen, brachten den Herzog dermaßen auf, daß er augenblicklich ein Pferd bestieg und ohne Rast und Ruhe fortstürmte, bis nach Donauwörth, wo seine Gemahlin sich befand. Dort angekommen, durchbohrte er zornglühend den Thorwart, schlug eine Kammerfrau nieder, warf ein Kammerfräulein über die Zinnen der Burg, ließ seine unschuldige Gemahlin in den Kerker werfen und dieselbe an andern Tage, ohne auf ihre Beteuerungen zu hören, enthaupten. In der darauffolgenden Nacht verbrauchte der Zorn und am andern Morgen war der Herzog eisgrau geworden. So macht der Zorn den Menschen zum Unmenschen.

zu gewesen sei. Jetzt aber möchte er beichten, wenn er könnte. Da kein Priester zur Stelle war, und auch nicht mehr berufen werden konnte, erinnerte der Hauptmann den Soldaten, daß er durch die vollkommene Reue Verzeihung seiner Sünden erlangen könne. Damit war dem Soldaten aber nichts gedient. Er war schon lange nicht mehr in der Kirche gewesen und hatte seinen Katechismus gründlich vergessen. So blieb dem Hauptmann nichts anderes übrig, als dem busfertigen Sünder einen kurzen Unterricht über die vollkommene Reue zu erteilen und dann mit ihm nach der Formel, die er selbst einst im Schulunterricht gelernt hatte, Reue und Leid zu erwecken. So wurde der Offizier zum Seelsorger seines Soldaten.

## Kriegschronik.

In kurzer Zeit haben jetzt in unaufhaltbarem Siegeslaufe die verbündeten Heere den Russen vom Dunajec bis an die Ostgrenze Galiziens gejagt und nun auch die Hauptstadt dieses Kronlandes, Lemberg, nach zehnmonatlicher feindlicher Besetzung wieder genommen. Unter dem ganz unbeschreiblichen Jubel der Bevölkerung zog unsere ruhmreiche zweite Armee Böhmer-Ermolli am 22. Juni in Lemberg ein.

Die Schlacht bei Lemberg ist von größter weltgeschichtlicher Bedeutung. Denn durch diesen Kampf, für den die Karpathenschlacht und die Schlachten am Dunajec und am San die Vorbereitung und Voraussetzung waren, wurde ein Namen geschaffen, ein In-

Siege bekommen, bis es zum Frieden gezwungen wird. Aber es wird schwerlich mehr einen Angriff wagen können, da ihm schon die Verteidigung fast nicht mehr möglich ist. Gebe Gott, daß wir mit dem Moskowiter bald fertig sind, damit wir uns der Reihe nach auch der anderen Feinde erwehren, gegen die wir uns bisher in der Defensive halten mußten. Wahrscheinlich werden die Deutschen jetzt einmal den Franzosen und Engländern wieder einen kräftigen Rippenstoß versetzen. Und uns erinnert der nahe Todestag Franz Ferdinands und seiner Gemahlin, daß wir noch eine Rechnung mit den Serben zu machen haben, die ihnen nicht geschenkt wird. Und dann wird das treulose Italien auch seinen wohlverdienten Lohn erhalten!

Am 6. Juni: Die Verbündeten rücken bis Mosciska vor, erobern Zura-

Am 9. Juni: Olytnia und Stanislaw erobert, 5570 Russen gefangen. — Die neuen Durchbruchversuche der Franzosen gescheitert.

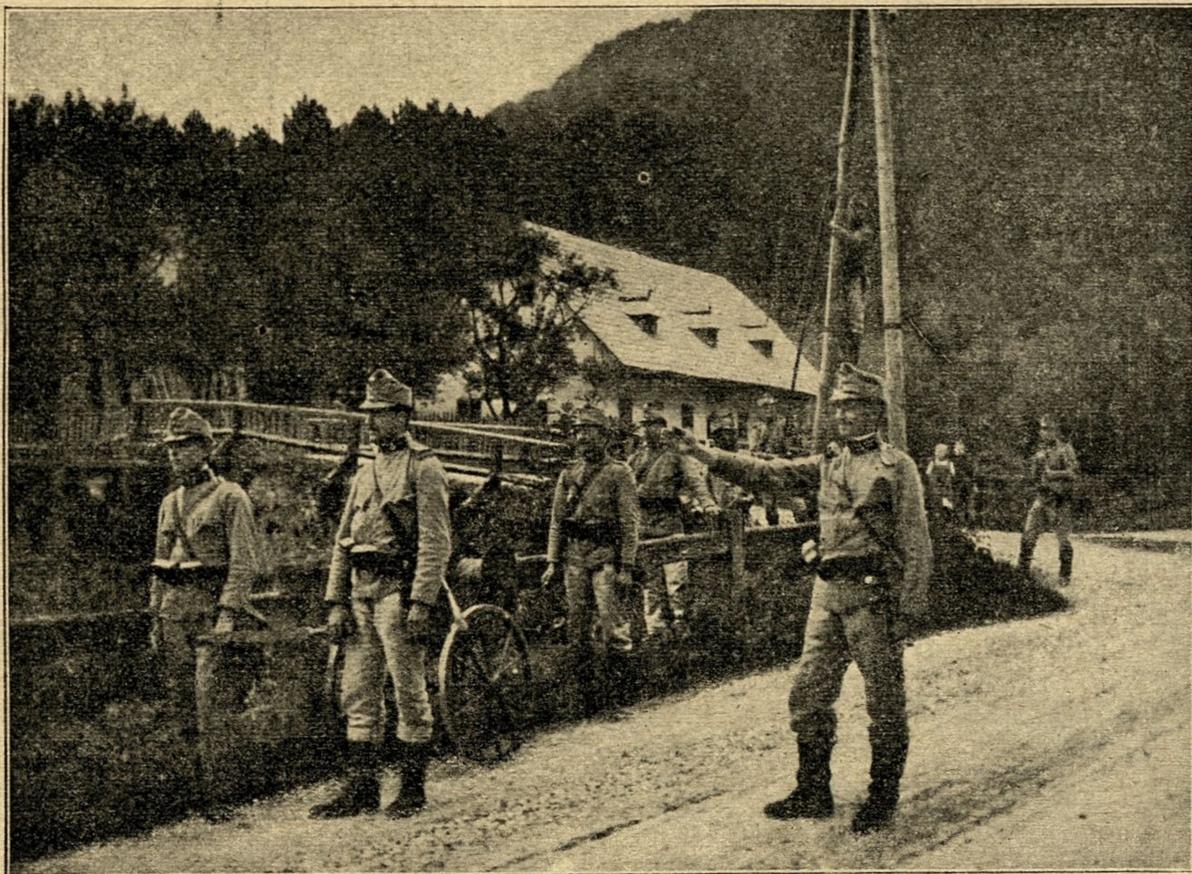
Am 10. Juni: In der Bukowina die Russen über Kozmann zurückgeworfen. — 5000 Russen bei Schawle und am Njemen gefangen. — Neue russische Kräfte bei Olytnia. — Aragujevac mit Bomben belegt. — Unser Unterseeboot „A“ bohrt den von sechs Zerstörern beschützten englischen Kreuzer „Liverpool“ bei San Giovanni di Medua in den Grund. — Das italienische Tauchboot „Medusa“ von einem unserer Tauchboote in der Adria versenkt. — Das ist das erstemal, daß ein Tauchboot von einem anderen Tauchboot vernichtet wird. — An der englischen Küste zwei englische Torpedoboote von einem deutschen Unterseeboote versenkt. — Der türkische Kreuzer „Midilli“ bohrt im Schwarzen Meere ein großes russisches Torpedoboot in den Grund.

Am 11. Juni: Nördlich Pragnisch russische Stellungen gestürmt. — An der Kalka in die feindlichen Stellungen eingebrochen, 500 Russen gefangen. — Erneuter Angriff der Armee Linsingen. Zurauno wieder genommen. Die Russen auf die Brückenköpfe bei Mlyntzka u. Zhdaczow zurückgeworfen. — Pflanzler erstürmt Sezierzany und Riezwiszka, macht 5000 Gefangene. Der Dnjester überschritten. Zaleszczyki genommen. — Die Italiener von den östlichen Sionzo-Uferhöhen hinabgeworfen. — Die Österreicher besetzen an der Kärntner Grenze den Monte Paralba.

Am 12. Juni: Kuzne nordwestlich Szawle erstürmt, 3358 Russen gefangen. — Südlich Bolimow die gewonnenen Stellungen gehalten. Beute steigt auf 1660 Gefangene. — Der Brückenkopf von Sieniawa wiedergewonnen, 5000 Russen gefangen. — Mlyntzka genommen. — Die Armee Pflanzler nimmt Tysimena, Tlumacz und die Höhen nördlich Olesza. — Mehrere Orte Bessarabiens besetzt, 1560 Russen gefangen.

Am 13. Juni: Schwere Niederlage der Franzosen an der Front Liebin—Arras. — Südlich Mariampol—Kowno die vordersten russischen Linien erstürmt. — Die Armee Mackensen in 70 Kilometer breiter Front zum Angriff übergegangen. Die feindlichen Stellungen auf der ganzen Front Czerniawa—Sieniawa gestürmt, 16.000 Gefangene gemacht. — Roguzno erobert.

Am 14. Juni: Angriff eines feindlichen Flugzeuggeschwaders auf die offene Stadt Karlsruhe. 11 tote, 6 verwundete Bürger. Ein feindliches Flugzeug heruntergeholt, ein anderes bei Schirmeck zur Landung gezwungen. — Östlich Szawle das Dorf Dauksze gestürmt, 1660 Gefangene. — Auf der Front Sipowo—Kalkwarja die vordersten russischen Gräben erobert. — Die Russen nordwestlich Jatorow von Mackensen geworfen. — Mosciska genommen. — Die



Feldtelegraphisten bei der Arbeit.

begriff alles dessen, was wir durch diesen Weltkrieg erringen konnten: das Zurückwerfen der Russen aus Mitteleuropa. Nach solchen Ereignissen teilt man die Weltgeschichte ein und sie ragen hoch wie Meilensteine aus den Fluten des Weltgeschehens. Bei Salamis und Marathon ward die griechische Kultur vor den Persern errettet. Die mitteleuropäische Kultur fand ihre Rettung bei Chalons, wo die Hunnen besiegt wurden, bei Tours und Poitiers, wo die maurischen Araber das Ende ihres Siegeslaufes fanden, auf dem Lechfelde, wo Kaiser Otto die Ungarn schlug, bei Wien, wo sich der Ansturm der Türken brach. Lemberg hat uns die Befreiung Europas von der russischen Gefahr gebracht.

Gewiß sind die Kämpfe damit noch nicht zu Ende. Rußland muß noch einige

no am Dnjestr und schlagen den Feind nördlich Kalusz. — Schwere Verluste der Italiener am Sionzo. — In Kurland bei Sawidnyki 3650 Russen gefangen.

Am 7. Juni: Die Russen auf der Linie Kolomea—Delatyn geworfen, Kalusz genommen und 13.000 Russen dort gefangen. — Bei Przemysl seit 1. Juni 33.800 Gefangene. — Niederlage der Italiener am Arn. — Bei Sawidnyki wieder 3340 Russen gefangen. Schwere vergebliche Stürme der Franzosen in Flandern und der Champagne. — Deutsche Luftschiffe greifen die englische Küste bei Kingston und Grimsby erfolgreich an.

Am 8. Juni: 6200 Russen bei Salicz gefangen. — Ma von Garibaldinern geplündert. — Das italienische Luftschiff „Città di Ferrara“ von unserem Fliegerleutnant Glasling bei Luffin vernichtet.

Armee Linzingen erstürmt die Höhen westlich Jezupol. — Die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand dringt am Ostufer des San nördlich und nordöstlich vor. Schloß Biskorowice erstürmt. — Die Russen in Bessarabien gegen Chotin zurückgedrängt. — Steirischer Landsturm erstürmt an der Kärntner Grenze den kleinen Pal.

Am 15. Juni: Hindenburgs Vorstoß auf der Front Lipowo—Kalarja gewinnt weiter Boden, 2040 Russen gefangen. — Die Russen überall aus ihren Stellungen bei Cielice, südwestlich Lubaszow—Zamodowka, westlich Jaworow, westlich Sadowa—Wisznig geworfen. — Mackensen hat seit 12. Juni über 40.000 Russen gefangen, 69 Maschinengewehre erbeutet. — Niznizow genommen. — Die Junibeute in Galizien: 108 Offiziere, 122.300 Mann,



Ausschiffung österreichisch-ungarischer Regimenter im Süden.

53 Geschütze, 187 Maschinengewehre, 58 Munitionswagen.

Am 16. Juni: Erfolgreicher Angriff deutscher Marineluftschiffe auf die Nordostküste Englands. — Die Engländer nördlich des Kanals von La Bassée von Sachsen und Westfalen im Sandgemenge überwältigt und zurückgeworfen. — Die Russen nördlich Sieniatwa zum Rückzuge auf Tarnograd gezwungen. — Dachnow und Lubaczow gestürmt, die Straße Niemirow—Jaworow überschritten. — Starke russische Nachhut bei Wolczny über die Wereszyna geworfen. Der Westteil von Grodek erstürmt. — Italienische Vorstöße an der Sonzofront und in Tirol abgewiesen.

Am 17. Juni: Französische Angriffe nördlich Arras zumeist blutig abgeschlagen. — Die Russen gegen den Lanew-

Abchnitt zurückgeworfen, Tarnograd besetzt. — Die Russen bis in die vorbereitete Grodekstellung getrieben. — Cieszanow genommen. — Die Russen aus den Stellungen bei Lithnia geworfen. — Vergebliche russische Vorstöße gegen die Bukowinagrenze, 1010 Russen gefangen.

Am 18. Juni: Mehrere französische Angriffe an der Lorettohöhe zusammengebrochen. — Embermenil überfallen und zerstört. — Russische Vorstöße bei Szawle, am Datwina und Szlabanta abgewiesen. — Wolkowizna erstürmt. — Die Russen auf die Linie Zapuscie—Ulanow und die Lanew—Panczka-Linie zurückgeworfen. — Grodek und Komarno genommen. — Ulanow am Lanew besetzt. — Neuer erfolgreicher Angriff unserer Flotte auf die Ostküste Italiens.

Am 19. Juni: Die ganze Wereszynafront der Russen im Wanken, ihre Front bei Magierow durchbrochen. — Böhm-Ermolli dringt beiderseits der Lemberger Straße vor. — Die Russen hinter die Straße Zolkiew—Kawaruska geworfen. — Woyrsch stößt der Pilica entlang vor. — Feindliche Vorstellungen östlich Pragnysch genommen.

Am 20. Juni: Vordringen der Verbündeten bis nahe an Lemberg und an den Szczerzaczach. — Kawaruska erobert, 9500 Russen gefangen. — Kaiser Wilhelm wohnt bei Grodek der Schlacht bei. — Die Italiener aus einer Sattelstellung am Arn geworfen. — Monipoli von einem Torpedoboot, Bari und Brindisi von unserer Luftflotte beschossen.

Am 21. Juni: Die Russenfront bei Dornfeld durchbrochen, Kulikow erstürmt. — Die Russen bei Zolkiew zum Rückzug gezwungen. — Mackensen hat seit 12. Ju-

ni 58.000 Russen gefangen. — Ein englisches Panzerschiff beim Firth of Forth von einem deutschen Tauchboot torpediert.

Am 22. Juni: Lemberg von der Armee Böhm-Ermolli nach hartem Kampfe erstürmt. Ungeheurer Jubel beim Einzug der Österreicher. — Erzherzog Friedrich von Kaiser Wilhelm zum preussischen Feldmarschall ernannt.

#### Rundschau.

In den Balkanländern neuerliche Bestrebungen des Vierverbandes zum Kampfe gegen die Mittelmächte, bisher ohne jeden Erfolg. — König Konstantins Befinden bessert sich. — Bei den Wahlen in Griechenland haben die Anhänger des Veniselos gesiegt, jedoch sind bei weitem nicht alle von ihnen für den Krieg.

In Spanien ist das Ministerium Dato zurückgetreten, weil seine Anleihepolitik keinen Anklang fand. — Die spanischen Bischöfe haben den Papst ersucht, in Spanien Zuflucht zu suchen. — Der Erzbischof von Genua hat gegen die Gotteslästerliche Rede Gabriele d'Annunzios in Quarto Protest erhoben.

Die nächste Ernte in Österreich fällt unter das Getreidemonopol, um die Mißbräuche im Zwischenhandel auszuschalten. Die Bevölkerung dankt dafür der Regierung von ganzem Herzen.

In Rußland ist der Innenminister Maklaw zurückgetreten, weil er sich den Unruhen in Moskau, die einen gefährlichen revolutionären Umfang annehmen, nicht gewachsen zeigte. An seine Stelle trat Schtscherbatichew. — Die deutschen Bischöfe haben Protest erhoben gegen das lianerische Gebuch der französischen Katholiken gegen Deutschland.

Großfürst Konstantin Konstantinowitsch ist gestorben. — Auf der Baadadbahn wurde der große Tunnel bei Baatsche durchbrochen. — Über den österreichischen Flottenverein hat Erzherzog Karl Franz Josef das Protektorat übernommen.

#### Aus einer Kriegszeit.

Zu einer früheren Kriegszeit wollte ein Pastor seine Gemeinde zur mutigen Gegenwart gegen den Feind erwecken und rief ihr die Worte zu: „Ha! schon sehe ich den Feind anrücken, sehe ihn eindringen in euer Dorf, eure Häuser anzünden, eure Habe plündern, eure Weiber und Töchter entführen! Ja, sie nahen, sie kommen, seht ihr die Fahnen wehen? hört ihr die Trommeln wirbeln?“ Bei diesen Worten trommelte er mit den Fäusten auf der Kanzel. Gleich darauf rief der Schulmeister hinter der Kanzel: „Schmetterdeng! dereng! dengdeng!“ Der Pfarrer drehte sich um und fragte ihn leise: „Schulmeister, was tut er denn?“ „Ich helfe Ihnen, Herr Pastor,“ sagte dieser, „ich kenne unsere Bauern, Infanterie allein tut's nicht, Kavallerie muß dabei sein.“

## Missionen.

### Weltkrieg und Missionen.

Daß der jetzige Krieg im wahren Sinne ein Weltkrieg ist, erfieht man auch in dem Schicksal der katholischen Missionen in allen Weltteilen, die durch den Krieg nicht bloß durch das Ausbleiben von Geldmitteln, sondern auch direkt durch die dort geführten Kämpfe und Gefangennahme der Missionäre betroffen sind. Was in jahrzehntelanger, mühevollster Arbeit aufgebaut wurde, wird hier namentlich durch die Engländer und Franzosen in kurzer Zeit wieder vernichtet. Es ist, als ob die Hölle mit Hilfe ihrer Verbündeten zum schwersten Schläge gegen die Kirche Christi auf Erden ausholen wollte, denn eine so allgemeine Bedrängnis für die Kirche in allen Teilen der Erde zugleich hat es seit ihrem Bestande kaum noch gegeben.

Wir können nach den Berichten in den Kath. Missionen (Verlag Herder, Freiburg, Breisgau) nur einige kleine Bilder über die Lage in den deutschen Schutzgebieten herausheben.

„Unser Apostol. Vikariat Kamerun“, schreibt uns P. Kolb, Provinzial der deutschen Pallotiner, „umfaßte bei Ausbruch des Krieges 14 Hauptstationen mit 33 Priestern, 33 Brüdern und 29 Schwestern. Die Zahl der Getauften belief sich auf 46.000; hiervon sind 12.000 gestorben. 20.000 Katechumenen bereiteten sich in einem zweijährigen Katechumenat auf die hl. Taufe vor. In 22 Stationschulen und 220 Dorfschulen wurden 24.000 Kinder unterrichtet. Die Zahl der farbigen Lehrer betrug 270. Die Katechetenschule zu Einsiedeln bei Viktoria wurde von 120 Schülern besucht. Das Seminar zählte 9 Priesterkandidaten. 259 Lehrlinge wurden in 23 Handwerkerschulen zu Schreibern, Maurern, Schneidern, Schustern, Sattlern, Bäckern ausgebildet. Über 2350 christliche Ehen waren geschlossen worden. Die Christen gingen häufig zu den heiligen Sakramenten. Im Jahre 1913 wurden 131.711 Beichten und 157.934 Kommunionen gezählt. Die Josephs- u. Marienvereine trugen nicht wenig zur Vertiefung des religiösen Lebens bei.“

„Durch den Krieg ist der größte Teil der blühenden Mission vernichtet. 11 Missionsstationen sind völlig zerstört oder doch ihrer Missionäre beraubt. Mitten in den Wirren des Kolonialkrieges starb der Apostol. Vikar, Bischof Heinrich Vieter, am 7. November 1914 auf der Missionsstation Jaunde. 68 Mitglieder des weißen Missionspersonals wurden von ihrem Arbeitsfelde vertrieben. Einige flüchteten sich zu den drei vom Feinde noch verschont gebliebenen Innenstationen. Die beiden Direktoren der Stationen Groß-Batanga u. Kribi gingen über die Grenze nach Spanisch-Bata. 47 Mitglieder gerieten in englische und französische Gefangenschaft. Sie wurden teils nach Fernando Póo teils nach England gebracht. 8 Patres, 13

Schwestern und 6 Brüder sind unterdessen in Deutschland eingetroffen. 4 Patres, 6 Schwestern und 6 Brüder befinden sich noch in Fernando Póo. 2 Brüder sind als Kriegsgefangene in Dahome, 2 in England. Über den Verbleib der 3 Missionäre (2 Patres und 1 Bruder) der Missionsstation Ikassa ist noch nichts bekannt. Es wird vieler Jahre bedürfen, bis die Mission von den tiefen Wunden, die der Krieg geschlagen hat, sich wird erholen können.“

Über die Apostol. Präfektur Adamaoua in Kamerun liegt die Nachricht vor, daß die englischen Truppen bis nach Ossing vordrangen und dort P. Zick und zwei Brüder, die der Genossenschaft der Priester vom heiligsten Herzen angehören, gefangen nahmen und nach Lagos abführten. Ein Pater aus dem Lyoner Missionsseminar machte die traurige Mitteilung, daß die Missionäre ins Gefängnis für einheimische Verbrecher geworfen worden seien und alle seine Bitten und Vorstellungen um würdigere Behandlung der Ordensleute keinen Erfolg gehabt hätten. Wie P. S. Terhünte, S. C. J., uns schreibt (Brief vom 23. März), liegen über die beiden anderen Posten Bekom und Kumbo keine Nachrichten vor. Über seine deutschen Mitbrüder, 14 Patres und 4 Brüder, im Apostolischen Vikariate Stanley-Falls, Belgisch-Kongo, weiß er zu berichten, daß alle bis Anfang Jänner ihre Missionstätigkeit ungehindert ausüben konnten.

Auch die Munimission in Neukamerun, die den Vätern vom Heiligen Geiste untersteht, blieb nicht verschont. In einem Briefe an seine Mutter schreibt P. Kuentz, der Obere der Mission, unterm 28. Jänner: „Butika wurde von den Franzosen genommen. Heute wird von einer Rückkehr der Deutschen gesprochen. Die Mission hatte nichts zu leiden. Ufoko wurde einen Tag lang bombardiert. Dann wichen die Kämpfer der Übermacht der Franzosen u. zogen sich zurück. Morgens um 4 Uhr klopfen sie bei mir an und baten um Essen und Trinken — eine Bitte, die ich erfüllen konnte. Darauf erbaten sie Pirogen und unsere Jungen, um sie ins Innere zu bringen. Wir Missionäre mußten als deutsche Untertanen alle Butika verlassen. Doch erwirkte der Bischof von Gabun für mich die Erlaubnis, bleiben zu dürfen, unter der Bedingung jedoch, daß ein französischer Pater bei mir auf der Mission sei. So bin ich hier mit meinem Vorgänger, P. Langun. An Arbeit fehlt es nicht, da ich P. Wingendorf und die beiden Brüder, die in Libreville gefangen sind, ersetzen muß.“

Aus vielen Missionsposten lauten die Nachrichten noch viel trauriger. Gebe Gott, daß auch hier der Friede bald Wandel zum Besseren schaffe!

## Erziehungswesen.

### Der Zeitgeist.

Es ist ein eigentümlicher Zug, der in unserer Zeit durch die Jugend — die

männliche und die weibliche — geht. Die Sitten früherer Zeiten werden gerne ins Lächerliche gezogen, bespöttelt und belacht, die Vorschriften der Eltern und Erzieher findet man als schwere, allzu harte Ketten. Man wirft älteren Leuten trotz ihrer Lebenserfahrung und ihrer gefestigten Lebensanschauung vor, daß sie die neue Zeit nicht verstanden, daß sie sich nicht recht in den Zustand eines jungen Menschen in unserer Zeit hineinendenken könnten. Von diesen Ketten, von diesem Drucke, von der beengenden Aufsicht, von der Leitung möchte man sich frei machen; darum schreit man nach Freiheit. Was aber die Jugend will, ist nicht die wahre Freiheit, es ist vielmehr Zügellosigkeit, Ungebundenheit. Der Zug unserer Jugend nach dieser Freiheit mag zum Teil in unsern kulturellen Verhältnissen seinen Grund haben. Die Industrie lockt unsere Jugend früher als vordem vom väterlichen Herde und aus dem Gehege des schützenden väterlichen Daches weg. Wie mancher junge Mann wird jetzt ins Meer der Welt geschickt, wie manches junges Mädchen muß in die Fabrik, in das Geschäft oder an eine andere Stelle, wo ihm Ausbildungsgelegenheit geboten wird, zu einer Zeit, in der ihm die ganze Obhut der Eltern noch nicht fehlen dürfte!

Die Folgen von diesen Zuständen kann jeder erkennen, der nur mit offenen Augen in das Leben schaut, oder der auch nur eine Zeitung liest.

Man hat es sich angewöhnt, für alle diese beschämenden Erscheinungen den Zeitgeist anzuklagen; manche Eltern und manche Erzieher führen das Wort ständig als Entschuldigung im Munde: „Ja, es ist jetzt eine böse Zeit, man kann die Kinder nicht gut und brav halten.“

Wohl ist es schwer, die Kinder so zu erziehen, daß sie sich der Welt und ihrem Getriebe entgegenstemmen. Diese Aufgabe verlangt zunächst von den Eltern, daß sie selbst einen starken Willen haben und daß sie ihr Auge offen halten für die Forderungen der Zeit.

Es ist weniger der Zeitgeist, der das Erziehungsgeschäft schwer macht, als die Art, wie der Zeitgeist an die Familie herantritt und wie man dem zu begegnen weiß. Der Zeitgeist darf nicht mit Stumpf und Stiel verurteilt werden; das Gute, was aus seinem Schoke hervorträgt, muß beachtet werden, das Böse können wir nicht ändern, wir können auch nicht unsere Kinder darüber hinwegtäuschen; aber etwas können und müssen wir tun, wir müssen unsere Kinder gerade gegen dieses Böse wappnen und festigen.

Wie in allen Zeiten, so bleibt auch in unserer Zeit das Elternhaus die Stelle, an welcher die zukünftige Generation Wurzel schlägt. Sorgen wir nun, daß diese Wurzeln gesund, kräftig und triebfähig werden und bleiben! Wir wissen es ja, daß die jungen Bäume in der Zukunft viele und starke Stürme zu bestehen ha-

ben, wenn sie vom Mutterlande verpflanzt werden. Wer wird die Stürme anklagen, wenn die Bäume fallen! Starke Wurzeln bieten den Stürmen Troß!

## Gesundheitspflege.

### Pflege der Haare.

Die Kahlköpfigkeit oder der Mangel eines dichten Haarwuchses kommt nicht nur bei alten Leuten vor, sondern auch jüngere Personen klagen mitunter darüber.

Das krankhafte Ausfallen der Haare tritt fast nur am Haupthaar auf; selten betrifft es das Barthaar, die Augenbrauen und die übrigen Körperstellen. Der Ursachen, welche frühzeitigen Haarverlust herbeiführen, gibt es gar viele. So beobachten wir nach Typhus, Pocken, Kopfrose, häßliche Haut- und Geschlechtskrankheiten oft einen raschen, fast plötzlichen Haarausfall. Gewöhnlich verliert sich derselbe nach Beseitigung des Grundübel und auch die verlorenen Haare wachsen nach Erlangung der Gesundheit meist mehr oder minder kräftig nach. Dauern den Haarverlust vermögen besonders hervorzurufen: erschöpfender Blutverlust, geschlechtliche Ausschweifungen, Gemütsbewegungen, schwere, drückende Sorgen, geistig anhaltende Anstrengungen, häufige Kopfschmerzen und Verdauungs-Störungen. Ferner wird Kahlköpfigkeit herbeigeführt durch parasitäre Haarpilze, giftige Quecksilbermedikamente und Unmäßigkeit im Alkoholgenuß.

Haarausfall zeigt sich im beginnenden Alter auch ohne besondere krankhafte Veränderung der Haut und des Haarbodens. In seinen ersten Anfängen ist dieser Haarverlust meist unmerklich und erstreckt sich über Jahre und Jahrzehnte. Die neu auftretenden Haare werden dabei immer dünner und spärlicher, so daß merkliches Durchsicheren der Kopfhaut und ausgedehnte Kahlheit sich ausbildet. Diese dem Greisenalter eigentümliche Erscheinung kommt jedoch auch bei jüngeren Personen, namentlich im Mannesalter, vor. Die Ursache dieser Veränderung des Haarschmuckes beruht vornehmlich auf Ernährungsstörungen und dadurch verursachter Erschlaffung der Haut, was durch mangelhafte Beschaffenheit des Blutes, durch krankhafte Blutentmischung und durch erschlaffte, sowie gestörte Nervenstätigkeit begründet wird. Hierbei ist auf der Kopfhaut eine vermehrte Absonderung von Hauttalg und eine Ablösung zahlloser, feiner, weißer und trockener Schuppen zu bemerken. Es treten sodann die verschiedensten Formen von Kahlheit auf: Kahlheit des Vorderkopfes oder Hinterkopfes, quer über den Scheitel verlaufende Kahlheit und rundliche, mondformige kahle Platte

Gegen das Ausfallen der Haare ist ein spezielles sicheres Mittel noch nicht erfunden worden, sonst müßte es weniger

Glücken in der Welt geben. Im allgemeinen muß man vor den angepriesenen Mitteln warnen, da dieselben vornehmlich der Geldschneiderei und Marktchreierei dienen. Den sichersten Schutz für einen üppigen Haarwuchs und gegen frühzeitigen Haarausfall bildet eine sorgfältige Haarpflege.

Die Grundbedingung für einen schönen, kräftigen Haarwuchs wird bereits im Kindesalter gelegt. Es ist eine alte Erfahrung, daß weiche Kinderköpfchen häufig von häßlichen Ausschlägen oder Kopfgründen heimgesucht werden. Diese erfordern eine sorgfältige Behandlung durch Reinlichkeit, damit nicht frühzeitig eine Erschlaffung der Kopfhaut eintritt. Umgekehrt darf man nicht ein paar vereinzelte Schüppchen sofort durch Kratzen und Zupfen beseitigen wollen, da hierdurch die Kopfhaut sehr gereizt und erschöpft wird und die ersten Haarprossen in ihren Reimen geschädigt werden. Ein paar frische Tröpfchen des milden Mandel- oder auch Olivenöles machen die spröde, schuppige Haut leicht wieder weich und geschmeidig. Sind die lästigen Schuppen weg, so benutze man zur steten Reinigung eine von scharfen, alkalischen Zusätzen freie, milde, fetts Seife. Das Kind wird nach solcher Behandlung einen sehr kräftigen Haarboden bekommen, auf dem die lieblichen Jugendlocken ausharren werden, bis der ehrbare Silberglanz des Alters sie bleicht. Beim Erscheinen der Haare verwende man eine sehr weiche, saubere Haarbürste, aber keinen Kamm. Selbst im späteren Kindesalter vermeide man scharfe Haarkämme.

### Für den Landwirt.

**Der Hafer ist eine der erträgnisreichsten Körnerfrüchte.**

Die guten Preise, welche in der letzten Zeit immer für Hafer gezahlt wurden, wie auch die guten Erträge, haben viele Landwirte bewogen, dem Anbaue des Hafers eine größere Aufmerksamkeit zu widmen. Da der Hafer sehr genügsam ist, wird er nicht selten bei der Düngung gar zu stiefmütterlich behandelt. Das aber mit Unrecht. Wird der Hafer gut gedüngt, so verdoppeln sich seine Erträge, ja sie verdreifachen sich.

Bei Hafer ist die Stickstoffdüngung mit Chilisalpeter sehr am Platze und bei keiner Körnerfrucht lohnt sich diese Düngung besser wie bei dieser Körnerfrucht. Man gibt per Hektar 150—200 Kilo Chilisalpeter u. zw. am besten in drei Gaben. Ein Drittel gibt man bald nach der Aussaat, das zweite Drittel, wenn die Saat aufgegangen ist, das letzte Drittel, wenn die Saat am besten ins Schoßen kommt. Diese Vorsicht gebraucht man deshalb, weil der Chilisalpeter von den Pflanzen sofort verbraucht wird und deshalb nie ein größerer Vorrat im Boden zu sein braucht. Die Saat darf nicht naß sein, wenn man den Chilisalpeter austreut. Am besten

wird das Ausstreuen vorgenommen, wenn alles vollkommen trocken ist und man bald auf einen Regen hoffen kann. Da aber der Hafer stets als abtragende Frucht gebaut wird, ist in den meisten Fällen auch eine Superphosphatdüngung angezeigt. (200 bis 250 Kilo per Hektar.)

Hafer gedeiht auch auf Neubruch (ausgetrockneten Waldteilen) und auf trocken gelegten Teichen ausgezeichnet. Hafer sät man auch gerne als Deckfrucht bei Anlagen von Kunstwiesen, um dem zarten Grassamen Schutz gegen die Unbilden der Witterung, namentlich gegen Trockenheit, zu bieten. In diesem Falle kann der Hafer auch als Grünfutter abgemäht werden und er gibt, mit Chilisalpeter gedüngt, geradezu erstaunliche Erträge.

### Für Haus und Küche.

**Grünkohl mit Hafergrütze.** Der abgekochte Grünkohl wird fein gewiegt und hierauf mit etwa gleicher Menge feingemahlener Hafergrütze in Rindfleischbrühe weich gekocht, wobei man nach Geschmack salzt und zuckert.

**Brotspeise mit Äpfeln.** Zwei Tassen voll geriebenes Brot vermischt man mit vier Löffeln Zucker, zwei Tassen voll in Scheibchen geschnittener saurer Apfel mit Zucker, Zimt, Rosinen und zwei Löffel voll Rum. Nun gibt man in eine gut ausgestrichene glatte Backform zwei Finger hoch Brot, dann Apfel und so fort, bis Brot den Abschluß macht. Dann streut man geriebene Mandeln mit Zucker vermischt darüber und läßt die Speise im Ofen backen.

**Stampfkartoffeln.** In der Schale dreiviertel gar gekochte Kartoffeln werden abgezogen, in heißem Wasser völlig gar gekocht, abgeseigt und zerstampft; in der eisernen Pfanne werden Zwiebeln in Fett gar gedünstet, die Kartoffeln hineingedrückt und auf mäßigem Feuer eine braune Kruste gebraten und gestürzt angerichtet.

### Gemetunüßiges.

**Silbergegenstände zu reinigen.** Die silbernen Gegenstände werden einige Minuten in eine siedend heiße Lösung von Weinstein gelegt und mit einem zarten Leder gepunkt. Man kann auch in heißer Lauge etwas Alaun auflösen, etwas Seife dazwischen mischen, wodurch ein alkalisches Seifenwasser entsteht, punkt die silbernen Gegenstände damit und trocknet sie sorgfältig mit alter weißer Leinwand ab.

Lackierte Stubentüren dürfen nicht mit Seifenwasser gereinigt werden, weil dieses die Farben wegäßen würde.

Um Fische rasch abzuschuppen, reibt man sie mit einem Luche von allem Schleim rein und taucht sie eine halbe Minute lang in kochendes Wasser. Mit einem trockenen Luche werden die Schuppen dann leicht weggerieben, eventuell hilft man mit einem Taschenmesser nach.

**Gegen den Kornwurm.** Bevor die neuen Vorräte auf den Speicher gebracht werden, sollten unter allen Umständen sämtliche Ritze und Schlupfwinkel des Kornwurms sorgfältig verfittet oder verklebt werden, damit sich die Käfer nicht mehr in solche zurückziehen können; sie bleiben dann im Getreide und können durch passende Siebe leicht ausgesiebt werden. Auch ein gründliches Scheuern des Bodens mit heißer Lauge vor dem Neuausschütten der Vorräte kann nur von Vorteil sein und wird jedenfalls mehr nützen, als all die Riechmittel zur Vertilgung des Kornwurmes, die sich fast durchwegs als nutzlos erweisen. Vielfach behandelt man die Getreidehaufen mit Schwefelkohlenstoff, dessen Dünste etwaigen Larven den Garaus machen. Viele legen auch bei warmem Wetter auf die südliche Seite des Hauses Schaffelle, wollene Lumpen, Teppichstücke usw., in welche sich die Käfer mit Vorliebe sammeln.

## Büchertisch.

Von der Broschüren-Sammlung „**Volkserklärung**“ (jede Nummer 32—48 Seiten, einzeln 10 h, postfrei 14 h) sind in letzter Zeit im Druck erschienen: Nr. 182: „**Unser modernes Theater**“. Von Dr. A. Wend; Nr. 183: „**Der freie Gedanke**“ (Freidentertum). Von Dr. Aug. Stranek; Nr. 184/185 „**Karl Marx und sein Programm**“. Von Dr. A. Heiter; Nr. 186 „**Der soziale Segen der hl. Sakramente**“. Von Bischof M. Faulhaber; Nr. 187 „**Der Soldatenpatron Clemens M. Hofbauer und die Militärfürsorge**“. Von Seb. Waldner, C. SS. R.; Nr. 188/190 „**Erzherzog Franz Ferdinand von Osterreich-Este und Herzogin Sophie von Hohenberg**“. Von Dr. Joh. Dillinger. In Vorbereitung befinden sich u. a.: Nr. 191 „**Im Tode verklärte Heiligenleiber**“. Von Msgr. Dr. Robert Klimsch; Nr. 192/193 „**Alerus und Welt**“. Von Bischof Don Joh. Becker. Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. Alb. Sleumer; Nr. 194 „**Die Stigmatisation in der katholischen Heiligengeschichte**“. Von Msgr. Dr. Rob. Klimsch.

Im Theaterverlag Valentin Höfling-München sind neu erschienen:

Nr. 126. **Requiriert oder: Die Nase des Gefreiten Krause.** Kriegshumoreske in 1 Aufzuge. Von Bollrath von Lépel. Preis 75 Pfg.; 4 Exemplare mit Aufführungsrecht Mt. 2.75. (Regiebearbeitung im „Regisseur von Volksbühnenwerken“.) Gefreiter Krause wird von seinem Feldwebel beauftragt, Lebensmittel, mit denen die feindlich gesinnten Einwohner nicht herausrücken wollen, zu requirieren. Obwohl nirgends etwas Späbares zu entdecken ist, vertraut Krause auf seinen guten Riecher (Nase), und der Zufall will es, daß er seinem Feldwebel eine große Menge gefundener Spämittel übergeben kann, zum großen Ärger der darüber verblüfften Franzosen.

Nr. 127. **Das Testament der Herzogswirtin.** Komödie in 1 Akt. Von M. Siegmund. Preis 90 Pfg.; 9 Exemplare mit Aufführungsrecht Mt. 7.75. (Regiebearbeitung im „Regisseur von Volksbühnenwerken“.) Das Stück spielt in einem Marktflecken im Gebirge, ungefähr in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts.

Nr. 128. **Dreifache Bürgschaft.** Einakter. Von Gebhard Treß. Preis 90 Pfg.; 5 Expl. mit Aufführungsrecht Mt. 4. (Regiebearbeitung im „Regisseur v. Volksbühnenwerken“.)

**Zur Beachtung!** Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

## Buntes Allerlei.

### Beim Examen.

Mehrere Bewerber um eine Lehrstelle wurden examiniert. Einer davon, dem man die Stelle nicht gönnte, blieb auf keine Frage eine Antwort schuldig. Der Examinator, welcher die Stelle einem Verwandten zuwenden wollte, legte jenem eine schwere, zur Prüfung unpassende Frage vor. Der junge Mann schwieg. Jetzt trat der Examinator triumphierend vor denselben hin mit den Worten: „Nicht war? nun stehen die Dachsen am Bergel!“ Dieser erwiderte kurz, indem er einen Schritt zurücktrat: „Verzeihen Sie, ich bin kein Bergel!“

### Du bist auch a Friseur?

Ein Frankfurter Bürgersohn aus sehr guter Familie meldete sich als Kriegsfreiwilliger. Er wurde angenommen im „badiische Landle“. Er reist hin und tritt dort mit noch mehreren anderen Kriegsfreiwilligen an. Neben ihm steht ein echter Badenser vom Lande. Als nun der Frankfurter eine äußerst schicke krokodil-lederne Handtasche öffnet, um ihr eine Kleinigkeit zu entnehmen, erblickt sein Nebenmann einen Rasierpinsel sowie ein Schälchen zum Seifenschäumen, und fragt den Gentleman aufs höchste erfreut: „Du bist auch a Friseur?“ — Der gute Mann war nämlich Friseurgehilfe auf dem Lande!

### Der König kommt zuerst.

Das Glück, welches der Sänger Chaisé bei den Damen hatte, ließ den Hirschpark-König Ludwig XV. eifersüchtig werden, so daß er dem Tenoristen durch den Marschall, Herzog von Richelieu, befehlen ließ, seine Verführungskünste einzustellen. „Was kann ich dafür, daß ich der lebenswürdigste Mensch im Königreiche bin!“ versetzte Chaisé. Richelieu fuhr auf: „Mensch, wie können Sie solche Reden führen? Erst kommt der König, dann ich; Sie können erst der Dritte sein.“

### Macht der Gewohnheit.

Ein Staatsanwalt hielt am Grabe eines Kollegen eine Rede. Er hatte einen Kranz niedergelegt und sprach mit weithin schallender Stimme. Kein Auge blieb trocken, bis der Redner mit großem Pathos schloß: „Ruhe sanft, teurer Freund . . . Sie aber, meine Herren Geschworenen, bewahren Sie dem Angeklagten ein freundliches Andenken allezeit.“

## Eine eigenartige Bratpfanne.

Zu den interessantesten Altertümern, welche das Cluny-Museum zu Paris enthält, gehört eine Platte aus Metall, die eine sonderbare Geschichte hat. Vor etwa zwei Jahren besuchte der Kurator des Museums ganz zufällig ein kleines Restaurant in der Vorstadt St. Denis, das nur über einen einzigen Raum verfügte, so daß im Gastzimmer auch zugleich gekocht werden mußte. Während der gelehrte Herr auf sein Essen wartete, schweifte sein Blick unwillkürlich über die Wände des Raumes, und sah sich plötzlich von einer angehängten Bratpfanne gefesselt, deren eigenartiges Aussehen ihm auffiel. Der Kurator nahm die Pfanne herab, rieb ein wenig von dem Ruß ab, welcher sie bedeckte, und entdeckte unter demselben eine Inschrift. Sein Interesse wurde rege, und er kaufte die alte Pfanne. Als er sie dann in geeigneter Weise gereinigt hatte, ergab sich, daß sie die Wappen von Frankreich und Navarra, sowie die Abzeichen des Ordens vom Heiligen Geiste und Ludwigs des Heiligen trug. Die Inschrift dazwischen lautete: „Hier liegt der erhabene Fürst, König Ludwig XIV., König von Frankreich und Navarra. Requiescat in pace.“ Es war die Sargplatte, welche am Sarkophag Ludwigs XIV. befestigt gewesen war; 1793 hatte der Pöbel die Grabwölbe der königlichen Familie in der Kathedrale zu St. Denis gestürmt, und irgend einer hatte die Platte abgerissen; und durch Anneten eines Henkels hatte man dann eine Bratpfanne daraus gemacht. Jetzt hat die alte Pfanne einen würdigen Platz im Cluny-Museum erhalten. Den Griff hat man entfernt, aber drei Löcher im Rande wissen noch von ihm zu erzählen.

## Eine natürliche Erklärung.

Zwei Studenten saßen auf ihrer Bude. Da sagte der eine: „Glaubst du, daß es wahr ist, daß, wenn man in das empörte Meer Öl schüttet, sich der Sturm sofort beruhigt?“ Da entgegnete der andere: „Ja, nur sollte man auch Essig dazu geben. Das ist ja ganz einfach. Häringe sind schon im Meer und Häringe mit Essig und Öl ist bekanntlich ein famoseres Beruhigungsmittel bei stürmischen Aufregungen.“

## Seine Handschrift.

Jules Janin wurde von dem Fürsten Metternich 1838 um seine Handschrift für die Autographensammlung des Ministers gebeten. Der geistreiche Feuilletonist erfüllte die Bitte, indem er auf ein Blatt schrieb: „Hierdurch bekenne ich, von dem Fürsten Metternich fünfundzwanzig Flaschen des besten Johannisberger erhalten zu haben, wofür ich dem freundlichen Geber bestens danke. Jules Janin.“ Der Empfänger des Autographen sandte übrigens fünfzig Flaschen.

### Der verwundete Blücher.

Fürst Blücher wurde in der Schlacht bei Groß-Görschen verwundet. Aus dem Kampfe des ersten Treffens kam unter den Verwundeten auch Blücher auf einem fremden Pferde im gestreckten Trabe, nur von einem Reiter begleitet, und blutete an einer Seite. Er hatte alle seine Adjutanten mit Befehlen fortgeschickt und ließ seinen Nachfolger im Kommando suchen. In der Nähe des ersten Garderegimentes kam ein Divisionsarzt auf ihn zu, um ihn zu verbinden. „Die Kugel steckt mir im Leibe und ich muß gleich zusammenfallen!“ rief der Fürst, stieg vom Pferde und ließ seine Wunde untersuchen. „Kinder, schafft mir einen General,“ rief er oft in höchster Sorge und dann wieder einmal, „meine arme Stute“; sie war ihm unterm Leibe erschossen worden. Die Wunde wurde untersucht; die Kugel war ihm nicht in den Leib gegangen und als ihm mitgeteilt wurde, daß die Verwundung nicht tödlich sei, war er nicht mehr zu halten und ließ sich dann verbinden. Im selben Augenblicke schlug eine Kanonenkugel einem sitzenden Tambour zwischen die Beine und zerschmetterte ihm beide Schenkel. „Steht dem armen Kerl bei,“ rief Blücher und jagte dem Feinde entgegen. Drei Jahre später begegnete der Fürst dem bekannten Divisionsarzt in Berlin und kam auf seine Verwundung zu sprechen. „Wissen Sie,“ sagte er, „die verdammte Kugel kam mir an jenem Tage in den Stiefel.“

### Das Erkennungszeichen.

„Wie kommt es denn, daß Sie mich gar nicht um das Geld gemahnt haben, das ich Ihnen für den Anzug schuldig war?“ — „O, einen feinen Herrn mahne ich nie!“ — „So, aber wie kommen Sie denn dann zu ihrem Gelde, wenn einer nicht von selbst bezahlt?“ — „Wenn eine gewisse Zeit verstrichen ist, schließe ich, daß er eben kein feiner Mann ist, und dann mahne ich ihn.“

### Er hatte auch recht.

In einer Volksschule kam der Lehrer auf die Fremdworte zu sprechen und sagte: „Wir kommen nun zu den Fremdwörtern. Wer kann mir sagen, was Parfüm ist?“ — Hans: „Parfüm ist das, was einen guten Geruch hat.“ — Lehrer:

„Gut. Kannst du mir auch ein Parfüm nennen?“ — Hans: „Der Hund!“ — Lehrer: „Ja warum denn der Hund?“ — Hans: „Weil der Hund einen guten Geruch hat.“

### Was richtig war.

In einer Nummer der „Völler Kriegszeitung“ findet sich folgendes Gedichtchen: Die Nachricht von einem englischen Siege Ist Lüge.

Daß die Deutschen zererschossen zu einem Bündel,

Ist Schwindel.

Daß Hindenburg ist bald überwunden, Erfunden.

Und daß die deutsche Flotte vernichtet, Erdichtet.

Daß französische Flieger Berlin überflogen,

Erlogen.

Daß man Verwundeten krümmt ein Härchen,

Ein Märchen.

Nur — daß der deutsche Michel sehr tüchtig,

Ist richtig!

### Ärgerlich.

Der Herr Wachtmeister mußte sich gar oft über seine kriegsfreiwilligen schweren Reiter ärgern. Als Kamerad Lehmann sich beim Reinigen des Stalles etwas schüchtern zeigte, fragte der Gewaltige: „Ja, Herr Kriegsfreiwilliger, was sind Sie denn in Zivil?“ — Lehmann: „Student der Nationalökonomie, Herr Wachtmeister.“ — Wachtmeister: „Schau, schau! Da studieren die Herren auf die Ökonomie — aber net amal an Stall können s' mist'n.“

### Wetterfest.

Herr Lebrecht, ein echter Spießbürger, der täglich sein Stammlokal aufsuchte, machte sich eben daran, seinen gewohnten Gang zu tun. „Trotz des Regens,“ jagte seine Gattin, „bleibst du diesen Abend nicht zu Hause?“ — Lebrecht: „Unfönn, Alte! Denke mal an unsere tapfern Truppen, wie die bei Wind und Wetter im Schützengraben liegen müssen, und da soll ich mich durch die paar Tropfen abhalten lassen, ins Wirtshaus zu gehen?“ Und Lebrecht dampfte mutig fort.

## Rätsel.

### Buchstabenrätsel.

Von Lib. Auer.

a	a	b	c	Gedanke.
d	d	e	e	Lebewesen.
e	e	e	e	Bindewort.
e	h	i	i	Erquickung.
i	i	i	l	Biene.
m	m	n	r	Behälter.
t	t	u	u	Laster.

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und die Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, nennen einen europäischen Staat und seinen Verlust.

### Magisches Quadrat.

Von Lib. Auer.

a	a	a	a	Stadt in Ungarn.
e	g	h	h	Weiblicher Name.
n	n	o	r	Stadt in Böhmen.
r	s	s	t	An Kleidern.

### Umstellungsrätsel.

Von Lib. Auer.

Heu, Rotte, Motto, gern.

Nach der Umstellung ergibt sich ein bekannter Spruch.

### Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Kreuzrätsel.

Leo, Leder, Leben, Oder, Oben, Leoben.

Magisches Quadrat.

Gast, Aloe, Soda, Team.

Umstellungsrätsel.

Bukarest.

### Richtige Auflösungen der Rätsel aus der letzten Nummer sandten ein:

Anna Raschke, Tannwald; Karlmann Eigl, Eggendorf; Albin Wagner, Katharinaberg; Franz Ricker, Raumberg; Anton Ruppachter, Gneis-Thumet; Ferd. Bliem, Ob. Weißburg; Franz Salomon, Neuland; Josephine Salzer, Weipert.

### Richtige Auflösungen der Rätsel aus vorletzter Nummer sandte noch ein:

Ludwig Birker, Straburg.

### Stellenvermittlung des Christlichen Frauenbundes für Deutschböhmen. Warnsdorf 1139.

Stellung sucht: Als Kinder mädchen oder für häusliche Arbeiten sucht Posten in einem christlichen Hause ein 16-jähriges Mädchen, flink, fleißig und brav. Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle des Christlichen Frauenbundes für Deutschböhmen in Warnsdorf.

## Auch während der Kriegszeit

finden in allen Orten redigewandte Personen jeden Standes lohnenden

**Nebenverdienst** ohne Risiko.

Gest. Anfragen, mit Antwortmarke versehen, sind an die Verw. d. Bl. unter S. M. Nr. 479 zu richten.

# 500 Kr.

zähle Ihnen, wenn Ihre Hühneraugen, Warzen, Hornhaut Kiabalsam in drei Tagen samt Wurzel nicht schmerzlos entfernt.



Preis 1 Tiegel 2 K

50 h, 2 Tgl. 4 K 50 h

## Kemény,

### Kaschau

(essa) I. Postfach

12/155. Ungarn.

## Bis 15 Kronen

wöchentl. bzw. Nebenverdienst für Sie im eig. Heim durch Herstellung von Massenartikeln für mein Geschäft. Muster und Prospekt gegen 40 h Marken zu verlangen unter „Seimarbeit 27“ von Haafenstein und Vogler A. G., Reichenberg, Böhmen.

### Bücher und Zeitschriften

aller Art liefert jederzeit Umbr. Opik, Buchhandlung, Warnsdorf, Nordböhmen.

# Ganz Österreich

kennt Jägerndorf als eine der größten Tuchfabrikstädte der Monarchie. Der Bezug von Herren- und Damenstoffen, Militärtuchen, wie auch schlesischer Leinenwaren direkt vom Fabrikplatze bedeutet daher für jeden Privaten eine ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Muster-Kollektion. — Insbesondere bemustere ich Beste zu tatsächlichen Spottpreisen.

Tuchversandhaus

Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10.

Oesterr.-Schlesien.

## Zu den Mutterpflichten

gehört neben der Körperpflege, die jede verständige Mutter ihren Lieblingen dauernd angeeignet läßt, die Haarpflege. Der Wert dieser früh begonnenen Haarpflege macht sich bis ins späte Alter vorteilhaft bemerkbar. In der Beseitigung des Staubes und des Schweißes, in der Verhütung der Uebertragung von Haarkrankheiten, denen Kinder durch den Verkehr mit Schul- und Spielgenossen dauernd ausgesetzt sind, vereinigt sich die verständige Haarpflege. Es ist selbstverständlich, daß diese Unreinlichkeiten, die mit den Zerfetzungsprodukten der Kopfhaut Haarausfall verursachen, beseitigt werden müssen. Es ist notwendig, die Kopfhaut und das Haar zu desinfizieren, und diese wöchentliche Reinigung und Desinfektion der Haare geschieht erfahrungsgemäß am besten durch das millionenfach bewährte „Shampoo mit dem schwarzen Kopf“. Die natürlichen Funktionen treten darnach wieder in ihre Rechte und das Haar erscheint voll, glänzend und üppig. „Shampoo mit dem schwarzen Kopf“ kostet das Paket 30 Heller, auch mit Eigelb-, Leer- oder Kamillen Zusatz. Ein Paket gratis bei Einkauf von 7 Paketen.



Gegen vorzeitiges Ergrauen, zur Kräftigung des Haarwuchses, auch zur Erleichterung der Frisur nach der Kopfwäsche behandle man Kopfhaut und Haare regelmäßig mit Perund-Emulsion, große Flasche Kr. 2.—, Probeflasche 80 Heller, in Apotheken, Drogerien, Parfümerie- und Friseur-Geschäften erhältlich.

Generaldepot für Oesterreich: Felix Griensteidl, Wien I/1, Sonnenfelsgasse 3.

Alleinig. Fabrik.: Hans Schwarzkopf G. m. b. H., Berlin N 37.



## Zeichnet die Kriegsanleihe!

## Ich versende Gratis-

Probefläschchen samt Gebrauchsanweisung meines „Framydol“, welches roten, lichten und Bart dauerhafte, nicht abfärbende dunkle Färbung verleiht. Johann Grollch, Engeldrogerie in Brünn. Für Spesen sind 30h in Briefm. beizulegen. Original-Flaschen kosten K 2.—.

Vertrefflich bewährt für die Krieger im Felde und überhaupt für Jedermann hat sich als beste

### schmerzstillende Einreibung

bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht, Influenza, Hals-, Brust- und Rückenschmerz u. s. w.

Dr. RICHTERS

# Anker-Liniment. capsici compos.

Ersatz für Anker-Pain-Expeller.

Flasche K — 20, 1'40, 2.—.

Zu haben in Apotheken oder direkt zu beziehen von Dr. RICHTERS Apotheke „Zum Goldenen Löwen“ Prag I, Elisabethstraße 5. Tägliches Versand.



Neue Bamberger

# Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwolleinwand in allen Breiten, Bestr., Flanell, Barchent, ferner Bettbezüge in weiß und bunt, Julets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

Vorrathshaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).

Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Das muss heute jede Frau wissen!

Der feinste Butter-Ersatz ist **BLAIMSCHEINS**

# „UNIKUM“

und d. haltbarste Butter-Ersatz ist

# „KLEEBLATT“

## MARGARINE

Vereinigte Margarine- und Butterfabriken. Wien XIV.

G. m. b. H.